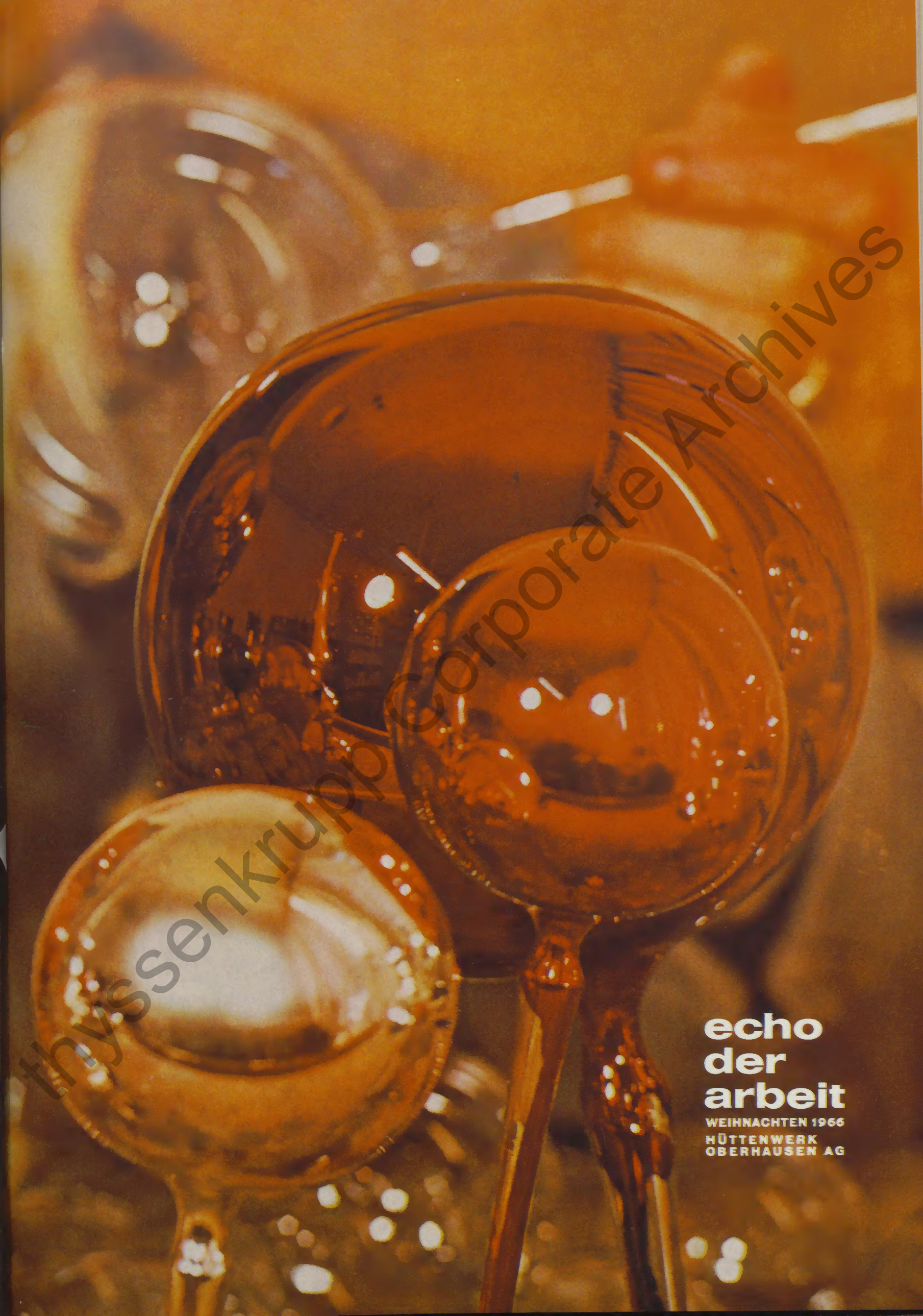


echo der arbeit

WEIHNACHTEN 1966

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AG

thyssenkrupp Corporate Archives



thyssenkrupp Corporate Archives

ZUM JAHRESWECHSEL

Das Jahr 1966 hat der Montanindustrie nicht die erhoffte und dringend notwendige wirtschaftliche Besserung gebracht.

Im Gegenteil, der Steinkohlenbergbau ist weiterhin gezwungen, seine Förderung dem Absatz anzupassen, Schachtanlagen stillzulegen und wertvolle Kohlenvorräte aufzugeben. In der Stahlindustrie haben sich die Erlöse fortlaufend verschlechtert, überdies ist die erwartete Auftragsbelebung ausgeblieben.

Den deutschen Montanunternehmen ist es bei aller Initiative zur Selbsthilfe nicht gelungen, Wettbewerbsnachteile auszugleichen, noch ist ihnen bei diesem Bemühen wirksame Hilfe zuteil geworden.

Für das kommende Jahr bestehen noch keine Aussichten auf eine grundlegende Besserung im Energie- und Stahlbereich. Es erfordert viel Arbeit und guten Willen von allen Beteiligten, wenn eine Besserung der Lage erreicht werden soll. Auch in unserem Unternehmen müssen die Maßnahmen zur Rationalisierung und zur Verbesserung der Wirtschaftlichkeit fortgesetzt werden. Dafür bitten wir um Mithilfe und Verständnis.

Für das bevorstehende Weihnachtsfest und zum neuen Jahr wünschen wir unseren Mitarbeitern, ihren Familienangehörigen und unseren Pensionären alles Gute!

Der Vorstand:

Das bevorstehende Weihnachtsfest und der Jahreswechsel 1966/67 sind auch für uns Anlaß, allen Mitarbeitern ein Wort der Besinnung und des Dankes zu sagen.

Wir haben auch im verflossenen Jahr für eine solide und lohnende Zukunft des Werkes gearbeitet. Wir kennen die Anstrengungen, die in unserem Unternehmen auf technischem und wirtschaftlichem Gebiet geleistet worden sind, um die Arbeitsplätze für die Stammbelegschaft zu erhalten. Leider haben die zuständigen Stellen außerhalb der Unternehmenskompetenz nicht alles getan, um dasselbe zu erreichen.

Die Situation für das Jahr 1967 ist nicht zu übersehen. Es wird entscheidend darauf ankommen, auch die künftigen Aufgaben so zu lösen, daß jederzeit wirtschaftliche Notwendigkeit und berechtigte Belange der Belegschaft gewahrt bleiben.

In der Hoffnung, daß uns für die gemeinsame Arbeit auch im kommenden Jahr der Frieden erhalten bleiben möge, wünschen wir allen unseren Mitarbeitern, ihren Familienangehörigen und unseren im Ruhestand lebenden Kollegen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches Jahr 1967.

Für den Gesamtbetriebsrat:

thyssenkrupp Corporate Archives

ein wort als geschenk



In wenigen Tagen ist wieder Weihnachten. Weihnachten — das schönste Fest des Jahres, das Fest der Freude und der Versöhnung. Der Tannenbaum steht schon bereit, er soll am Heiligen Abend in Schmuck und Kerzen erstrahlen, die Geschenke liegen bereit, und wer wäre nicht voller Erwartung auf diesen Abend, auf Weihnachten.

Jahr für Jahr erreicht uns die Weihnachtsbotschaft, daß Friede auf Erden sei und allen Menschen ein Wohlgefallen — sie geht uns alle an, alle ohne Ausnahme. Sie hat uns allen etwas zu sagen, ist dem einen langgehegter, innigster Wunsch und dem anderen Mahnung und Verpflichtung.

Ist an diesem Tage wirklich überall Weihnachten? Wirklich Frieden zwischen den Menschen, dort wo Friede ganz leicht, vielleicht schon mit einem Wort zu haben und zu schaffen wäre. So mancher spricht an diesen Tagen von Frieden und Wohlgefallen, aber er ist doch nicht bereit, auch nur mit einem Wort dazu beizutragen, auch nur einen einzigen Schritt, nur eine einzige Geste zu machen. Und wie leicht, wie einfach wäre das!

Da sind sich zwei Menschen, zwei Brüder noch, bitterböse. Sie wohnen nicht weit voneinander entfernt, ein paar Straßenzüge nur. Beide sind rechtschaffene Menschen, zwischen denen nichts weiter steht als ein falsches und noch mißverstandenes Wort. Aber das hindert sie schon jahrelang, auch nur ein Wort oder einen Gruß miteinander zu wechseln. So stehen sie am Heiligen Abend mit ihrer Familie um den Tannenbaum herum, singen Weihnachtslieder, wünschen allen Freunden und Bekannten eine frohe Weihnacht und gönnen dem anderen, dem Bruder, nicht ein einziges Wort. Sie feiern wohl das Weihnachtsfest, aber den tiefen Sinn dieses Festes empfinden und begreifen sie nicht.

Wieviel kann doch ein Wort bedeuten! Alles was wir fühlen, denken, tun oder wünschen, machen wir erst durch Worte deutlich. Die Sprache gehört zu den schönsten Dingen, die der Mensch besitzt, sie ist und bleibt das schönste Mittel zum Verständnis der Menschen und der Völker.

Wir sprechen nicht alle die gleiche Sprache, leider nicht, viel Unheil und Unglück wäre nicht geschehen und hätte nicht geschehen können, wenn man sich, ob arm, ob reich, ob jung ob alt, hoch und niedrig, über Grenzen hinweg verstanden hätte. Denn wer den anderen, den Partner, den Nachbarn, den Fremden, versteht, der lernt auch seine Empfindungen, seine Wünsche und Sorgen verstehen. Wie oft schon hat ein Wort, ein einziges Wort in Not, in Kriegen und Katastrophen getröstet, geholfen, Leben gerettet und Leben bewahrt.

Und was kann ein einziges Wort alles anrichten, es kann Menschen zum Freunde machen wie zum Feinde, es kann Menschen zusammenführen und auseinander, es kann sie zu großen Taten bewegen, kann ihnen Ziele setzen, kann sie vor Unglück schützen und kann ihnen Segen bringen.

Und das gibt es auch an diesem Weihnachtsfest. Da sind Eltern von Kindern getrennt, da können Geschwister nicht zusammenkommen, Ehepaare nicht, Freunde oder Bekannte. Ihnen bleibt nur das Wort, und sie warten darauf. Es ist oft mehr wert als alles andere.

Die Familie in D., im anderen Teil Deutschlands, erhält Jahr für Jahr in schöner Regelmäßigkeit ein Weihnachtspaket von früheren Freunden, die jetzt hier drüben leben.

Auf einen Brief warten sie meist vergebens, und das schmerzt sie mehr, als wenn man überhaupt nicht an sie gedacht hätte. Das Wort bleibt die Brücke von hier nach dort, und es kann durch nichts anderes ersetzt werden. Sie wollen wissen, was die anderen denken, tun und fühlen — das vor allem, das als schönstes Geschenk.

Jahr für Jahr wird es wieder Weihnachten, und Jahr um Jahr richten sich immer wieder an uns die Worte: Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen.

Aber Jahr für Jahr warten so viele vergebens auf ein verzeihendes oder bittendes Wort. Und die Jahre gehen dahin, unwiederbringlich. Menschen verlassen uns, die bis zu ihrer letzten Stunde auf ein einziges Wort gewartet haben, und ihre einzige, letzte Hoffnung wurde nicht erfüllt.

Es wäre schön, wenn an diesem Weihnachten überall Frieden wäre auf der Welt. Die Menschheit wünscht sich nichts sehnlicher als das. Es wäre schön, wenn jedermann dorthin fahren könnte, wohin es ihn zum Weihnachtsfest zieht. Wir beklagen diese Not jeden Tag, und wir vergessen darüber nicht selten, daß irgendwo für uns erreichbar jemand auf seinen Frieden wartet — jemand, dem ein Wort, ein gutes Wort, das schönste Weihnachtsgeschenk sein würde. Und wie viele mögen in diesen Tagen darauf warten.

Aber auch dort, wo keinerlei Zwietracht Verwandte oder Freunde trennt, wartet man auf ein gutes Wort — auf eine fröhliche Weihnacht.

AUS DEM INHALT

Eisenhüttentag	Seite 6
Forschung nutzen	Seite 8
Staubbekämpfung bei uns	Seite 10
Alltag im Advent	Seite 13
Heiligabend im Betrieb	Seite 14
Glaskugeln am Christbaum	Seite 18
Gespräch mit dem Weihnachtsmann	Seite 22
Kostbarkeiten aus Holz und Gold	Seite 24
Dienst am Nächsten	Seite 25
Kurz berichtet	Seite 28
Jubilare 1966	Seite 32
Hoffnungslos normal	Seite 34

echo der arbeit

Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.).
Verantwortlich: Direktor Friedel Kübel
Redaktion:
Schriftleitung: Karlheinz Benthien
Layout und Graphik: Caren Straeter
Fotos: Walter Steinbrink
Redakteur: Peter Köster
Anschrift der Redaktion: 42 Oberhausen, Essener Straße 66 (Hauptverwaltung). Telefon 24681, Werksruf 4267 und 4299. Zustellung kostenlos.
Textbeiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.
Herstellung: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten G.m.b.H., Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf.
Klischee-Herstellung: Vignold, Essen (Ruhr), Gärtnerstraße 40.

EISENHÜTTENTAG

Rund 5000 Fachleute aus aller Welt waren zum diesjährigen Eisenhüttentag wieder nach Düsseldorf gekommen, um über ihren Arbeits- und Forschungsbereich zu berichten, um Erfahrungen auszutauschen und Informationen zu sammeln.

Auf den Büchertischen im Empfangsraum mit neuen Publikationen lagen auch Veröffentlichungen unserer Techniker. Von Dr. H. Weineck die hochaktuelle Untersuchung „Zur Lage der Energiewirtschaft gemischter Hüttenwerke", von Dr. H. Geipel und Dipl.-Ing. A. Pohle ein Bericht über den „Aufbau und Betrieb einer modernen Drahtstraße" — eben jener neuen Drahtstraße II der HOAG, die bei einem Leistungsversuch im Juli dieses Jahres eine bisher unerreichte Rekordleistung erzielte.

Im Vortragssaal der Kongreßhalle nahmen rund tausend Hörer am ersten Vortragszyklus teil, veranstaltet von der Arbeitsgruppe „Aus dem metallurgischen Gebiet", deren Vorsitz sich Professor Dr. von Bogdandy mit zwei anderen Technikern teilte. Das zweite der drei Referate hielt **Dr. Heinz-Dieter Pantke** von unserer Versuchsanstalt, der den Gemeinschaftsbericht des Ausschusses für metallurgische Grundlagen und der Energie- und Betriebswirtschaftsstelle des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute erstattete.

Thema: „Vergleich der technischen Kennzahlen und der Wirtschaftlichkeit bei der Herstellung und Verarbeitung von Eisenschwamm."

Besondere Bedeutung im Rahmen dieses Themas hatte natürlich das von der HOAG entwickelte PUROFER-Verfahren zur Erzeugung von Eisenschwamm. Dr. Pantke berichtete unter anderem: „Die Reduktion von Eisenerzen und das Schmelzen des dabei entstehenden Metalls erfordern einen sehr hohen Energieaufwand. In den heute dafür eingesetzten Hochöfen kann nur ein sehr teurer Brennstoff — Koks — verwendet werden. Die Forschung nach dem Einsatz von billigerer Energie hat zur Entwicklung der Direktreduktionsverfahren geführt. Sie sind besonders geeignet als Grundlage für die Stahlerzeugung in den Ländern, die über ausreichende Mengen an billigen Reduktionsmitteln verfügen. Bei einem genügend großen Preisunterschied zwischen metallurgischem Koks und anderen Reduktionsmitteln kann die Erzeugung von Eisenschwamm auch für deutsche Hüttenwerke von wirtschaftlichem Interesse sein."

Dr. Pantke erläuterte weiter: „Erz wird zu festem Eisenschwamm entweder mit Kohle im Drehrohrofen oder umgeformtem Erdgas in Retorten oder im Schachtofen (PUROFER-Verfahren der HOAG; die weitere Forschung und Erprobung in Oberhausen wird von der Hohen Behörde der Montanunion gefördert und unterstützt!) reduziert. Für den Einsatz von Eisenschwamm im Stahlwerk ist das Einschmelzen im Elektro-Lichtbogenofen zusammen mit 20% Schrott eine besonders geeignete und angemessene Verarbeitungsmethode. Dafür ist eine Leistungssteigerung von rd. 40% nachgewiesen worden.

Die Herstellung von Eisenschwamm kann an den untersuchten Standorten — Rotterdam, Bremen, Rhein-Ruhr — heute schon wirtschaftlich sein. Allerdings ist die dafür notwendige billige Energie bis heute nur in Rotterdam verfügbar. Aber auch in Bremen und mit Einschränkungen im Rhein-Ruhr-Gebiet ist der wirtschaftliche Betrieb einer Direktreduktionsanlage denkbar, wenn importierte Brennstoffe verwendet werden könnten."

Prof. von Bogdandy wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß heute 98,5 Prozent der Roheisengewinnung über den Hochofenprozeß und nur 1,5% über die Direktreduktion erzeugt werden. Die große Schwäche des Hochofens liege darin, daß er auf den Einsatz des heute sehr teuren Brennstoffes Koks nicht verzichten könne. Der Substitution von Koks durch Heizöl im Hochofen seien technische Grenzen gesetzt.

Aus energiewirtschaftlichen Gründen müsse jedoch auch die europäische Stahlindustrie die Direktreduktionsverfahren im Auge behalten, zumal da von Ölkonzernen schon heute Eisenschwamm angeboten werde. Eine Umschaltung der Verhüttung von Eisenerzen vom Hochofenprozeß auf den durch Direktreduktion gewonnenen Eisenschwamm sei in Europa zumindest auf absehbare Zeit in größerem Umfang nicht zu erwarten.

Auch sei es ein „unverantwortlicher Leichtsinn", im Zusammenhang mit der Direktreduktion der Verlagerung der Metallurgie von Europa nach Übersee das Wort zu reden. Die europäische Stahlindustrie müsse jedoch bemüht sein, auch die neuen Reduktionsverfahren zu fördern und ihre Realisierbarkeit im Auge zu behalten. Prof. Dr. von Bogdandy wies ebenfalls darauf hin, daß für den Einsatz von Eisenschwamm für Sonderstahlqualitäten auch heute schon in Europa gute Möglichkeiten bestünden.

Dieses Referat war eines von insgesamt 15 Vorträgen, die am ersten Kongreßtag in fünf zum Teil nebeneinander tagenden Gruppen gehalten wurden. Je Gruppe hatten sich zwischen 1000 und 2000 Teilnehmer angemeldet. Die HOAG war im Vorsitz von drei der fünf Fachgruppen vertreten: mit **Prof. Dr. von Bogdandy** („Aus dem metallurgischen Gebiet"), **Dr. Hans Geipel** („Aus dem Gebiet der Formgebung") und **Dr. Hans Weineck** („Aus der Wärme- und Betriebswirtschaft").

Den Höhepunkt des Eisenhüttentages bildeten wie immer die Mitgliederversammlung und die Hauptsitzung am Morgen des zweiten Kongreßtages. Das Hauptreferat war diesmal zwar wirtschaftlichen Fragen gewidmet und Dr. Sohl übertragen, doch dem Vorsitzenden des VDEh, **Prof. Dr.-Ing. Hermann Schenck** aus Aachen, genügten wenige Minuten, um auch in diesem Jahr die künftige technische Entwicklung der Eisenhüttenkunde und der Stahlindustrie zu skizzieren.

Überlegungen zum Bau eines Atomkraftwerkes durch die deutsche Stahlindustrie sind nach Ansicht von Prof. Dr. Schenck keine Utopie mehr. Die Auffassungen über den zweckmäßigen Standort von Hüttenwerken könnten eine grundsätzliche Revision erfahren, wenn sich die Stahlindustrie zum Bau eines eigenen Kernkraftwerkes entschließe. Eine solche positive Entscheidung würde der Stahlindustrie überdies den Vorteil einer unmittelbaren Ausnutzung der Spaltungswärme bringen. Nach Ansicht Prof. Dr. Schencks muß sich die eisenschaffende Industrie auf die Möglichkeit einstellen, daß neue Energieformen und neue Prozeßwege die Ablösung der jetzigen Hüttenverfahren bewirken können. Auch wenn die Kokskohlefrage für die deutsche Stahlindustrie befriedigend geklärt werde, müßten die Stahlunternehmen gerüstet sein, zumindest die Vorteile einer Vorreduktion der Eisenerze in Übersee in Anspruch nehmen zu können.

„Erhöhte Aufmerksamkeit muß auch dem Prinzip des kontinuierlich arbeitenden Hüttenwerks geschenkt werden, da aus dem Wechsel von der konventionellen gebrochenen Arbeitsweise zur kontinuierlichen Prozeßführung eine einschneidende Senkung der relativen Investitions- und Verarbeitungskosten erwachsen wird. Die Aufgabe, die die Metallurgen heute fasziniert, heißt ‚kontinuierliche Stahlerzeugung', für deren Verwirklichung in der Bundesrepublik mit der Verwendung der elektromagnetischen Wanderfeld-Pumpe, mit der flüssiges Eisen bergauf gefördert werden kann, eine aussichtsreiche Lösung gesehen wird."

Nachdrücklich appellierte Prof. Dr. Schenck an die Stahlindustrie, die Möglichkeiten zur Schaffung von Gemeinschaftswerken stärker zu nutzen: „Bei der Zusammenfassung mehrerer Hochofenwerke zu einer modernen Großanlage mit etwa 4 Mill. jato Roheisen lassen sich bereits Baukostenersparnisse von 100 Mill. DM und eine Senkung der Verarbeitungskosten um 10 bis 20% erreichen. Noch größere Kostensenkungen verspricht die Zusammenfassung der Stahl- und Walzwerke."

„Stahlwirtschaft im Umbruch", unter diesem Thema stand der Hauptvortrag des diesjährigen Eisenhüttentages. Als Vorsitzender der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie war **Bergassessor a. D. Dr. Hans-Günther Sohl** der berufene Sprecher, die gemeinsamen Sorgen und Schwierigkeiten dieses Industriezweiges zu analysieren und Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen: „Gerade in diesen Monaten ist von der Stahlindustrie in der Bundesrepublik mehr die Rede gewesen als irgendwann zuvor. Unsere Probleme beschäftigen heute eine breite Öffentlichkeit, und hier und dort sind wir leider nicht nur im Gespräch — manchmal auch im Gerede."

„Die Formel für unsere Probleme und ihre Lösung klingt sehr einfach: Es ist Aufgabe des Staates, für gleiche Wettbewerbsbedingungen zu sorgen; unsere Aufgabe ist es, uns in einem fairen Wettbewerb zu behaupten und weiterzuentwickeln. Seit 1953, als der Montanunionsmarkt Wirklichkeit wurde, beschäftigen uns die leidigen internationalen Wettbewerbsverzerrungen, auf die wir seit Jahr und Tag nachdrücklich hinweisen. Bei uns sind seit 1960 die Erlöse je Tonne um über 10% gesunken; das bedeutet — bezogen auf unsere derzeitige Jahreserzeugung — eine Erlöseinbuße von 1,8 Mrd. DM. Wenn schon der Montanunionsmarkt ein niedrigeres Inlandspreisniveau hat als andere große stahlerzeugende Länder, so ist innerhalb dieses Marktes die Bundesrepublik der größte Tummelplatz für ruinöse Preise."

Folgende Dringlichkeitsmaßnahmen sind nach Dr. Sohl die Voraussetzung dafür, daß die deutsche Stahlwirtschaft wieder auf eine festere Grundlage gestellt werden kann:

1. Erhöhung der Umsatzausgleichsteuer,
2. Ausgleichszahlung für Kokskohle und
3. Bildung der Walzstahlkontore.

Dr. Sohl begrüßte es, daß die Erhöhung der Umsatzausgleichsteuer auf das Niveau der inländischen Umsatzsteuerbelastung inzwischen vom Finanz- und Wirtschaftsausschuß des Bundestages befürwortet worden sei. In der Kokskohlefrage vertraue die Stahlindustrie darauf, daß die Ausgleichszahlungen Anfang 1967 im Rahmen der Montanunion oder einer nationalen Übergangslösung der Bundesregierung anlaufen könnten. Wenn die Wettbewerbsgleichheit in der Kokskohlefrage nicht bald durch eine politische Entscheidung wiederhergestellt werde, dann sehe sich die deutsche Stahlindustrie gegen ihren Willen zur Auswanderung und Verlagerung von Vorstufen der Produktion ins Ausland gezwungen.

Obwohl die deutsche Stahlindustrie „ohne eigene Schuld in der Tinte sitzt", habe sie sich im Rahmen einer freiwilligen Selbsthilfe zur Bildung der vier Walzstahlkontore entschlossen. „Wir lassen mit uns darüber reden", betonte Dr. Sohl, „ob nicht auch andere Wege auf lange Sicht zum gleichen Ziel führen. Für uns ist das keine Sache der Weltanschauung, sondern eine sehr praktische Frage. Wir sind aber einmütig zu der Auffassung gekommen, daß nur die Bildung der Walzstahlkontore unsere Probleme kurzfristig wirksam lösen kann. Für einen akademischen Streit haben wir jetzt keine Zeit. Wir müssen handeln, denn es ist kurz vor zwölf."

Bild links: Bis auf den letzten Platz gefüllt war die festlich geschmückte Kongreßhalle, als Eisenhüttenleute aus aller Welt den Vorträgen der Hauptsitzung lauschten.
Bild rechts: Bergass. a. D. Dr. Hans-Günther Sohl, Vorsitzender der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, hielt den Hauptvortrag des Eisenhüttentages: „Stahlwirtschaft im Umbruch".

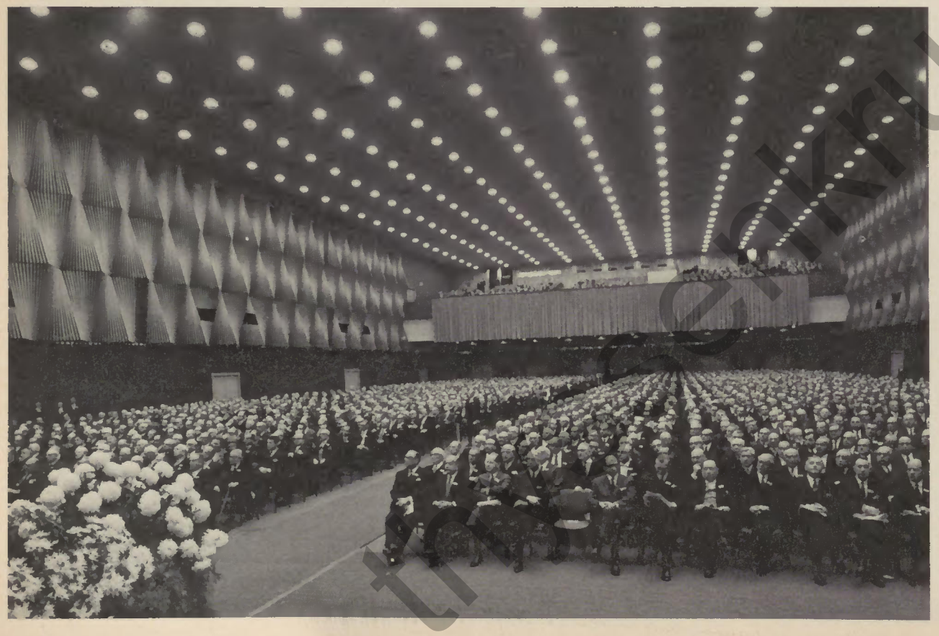




Bild links: Nachdem Dr. Heinz-Dieter Pantke (ganz rechts im Bild) von der HOAG in der Fachsitzung „Aus dem metallurgischen Gebiet" referiert hatte, meldete sich auch Prof. Dr. Ludwig von Bogdandy, einer der drei Vorsitzenden der Fachgruppe, zu Wort.
Bild rechts: Prof. Dr. Hermann Schenck, Vorsitzender des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, skizzierte die zukünftige Entwicklung der Stahlindustrie.





ThyssenKrupp Corporate Archives

FORSCHUNG

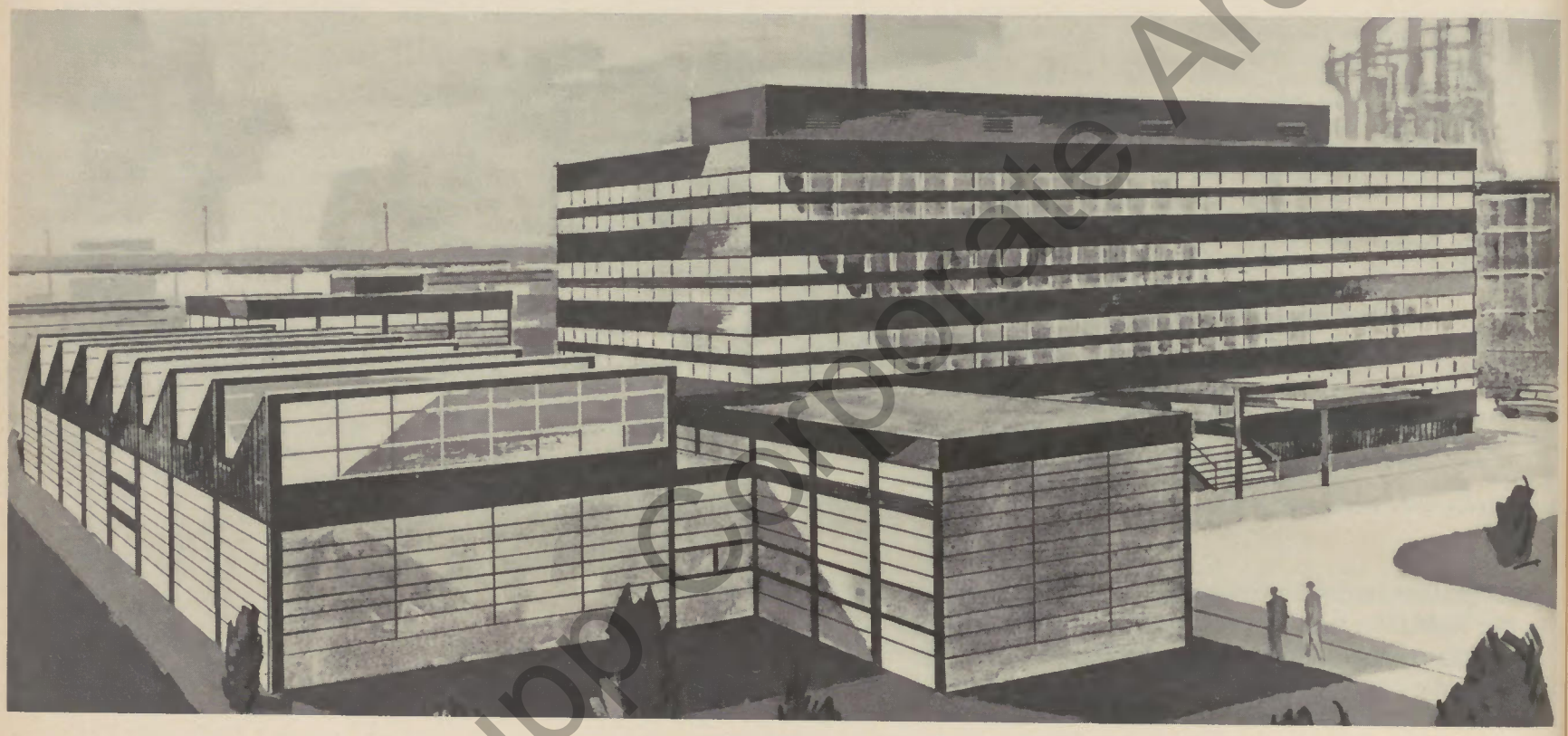
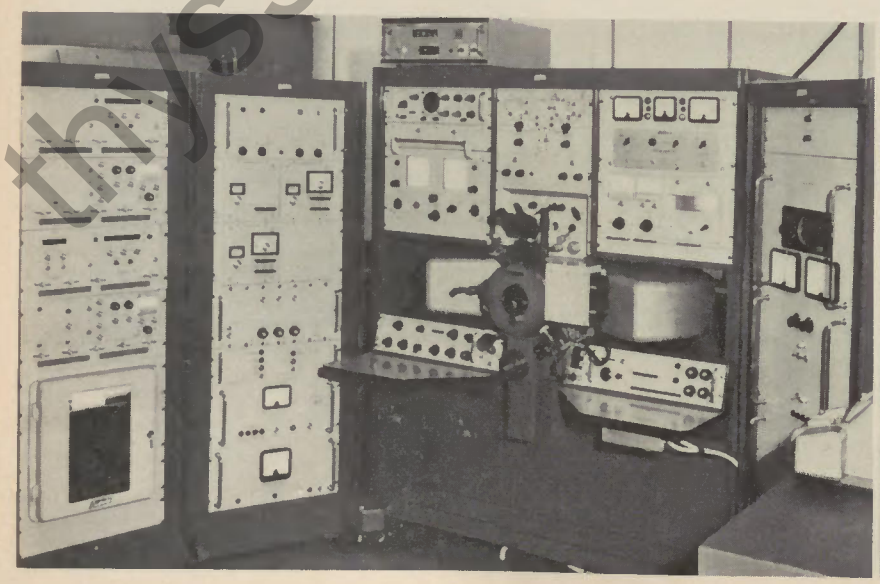
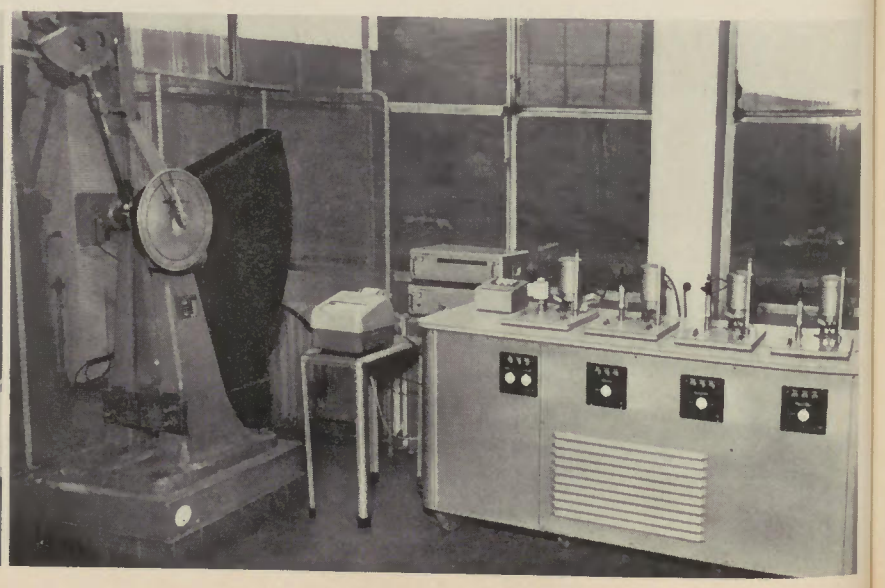


Bild oben: Ansicht des neuen Forschungsinstitutes der HOAG (Modellaufnahme). □

Bild unten links: Mikrosonde, mit deren Hilfe die Feinheiten der Zusammensetzung von Schlackeneinschlüssen in Stählen durch Anregung von Röntgenstrahlen erfaßt werden.

Bild unten rechts: Prüfvorrichtung, mit der die Kerbschlagzähigkeit von Stählen bis herunter zu - 200° C bestimmt wird mit elektronischer Datenübertragung.





thyssenkrupp Corporate Archives

Forschung nutzen! Die Lage der deutschen Stahlindustrie ist ernst, sehr ernst sogar. Entschlüsse, diesem Übelstand abzuhelfen, müssen darum jetzt getroffen werden, wenn sie nicht zu spät kommen sollen, genau jetzt!

Auf dem letzten Eisenhüttentag hat Generaldirektor Dr. Sohl, als Vorsitzender der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl also der berufene Mann, die Misere und ihre Auswirkungen klar und eindringlich umrissen und die Wettbewerbsverzerrungen in der Montanunion für die heutige Lage verantwortlich gemacht. Der Erlös für den Stahl habe sich seit 1960 um 10% vermindert und damit zu einem Einnahmeausfall von 1,8 Milliarden DM geführt. Der Zeitpunkt zu schnellem, wirkungsvollem Handeln sei gekommen und dürfe nicht verpaßt werden.

Stahl ist immer noch der wichtigste Werkstoff und wird es auch bleiben. Im Jahre 1947 gab es nur 36 Stahlerzeugungsländer und bis 1970 wird ihre Zahl auf 70 anwachsen. Wir können mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß sich die Regierungen der 35 neuen Stahlländer mit Nachdruck der Aufgabe annehmen werden, ihre Stahlindustrien lebensfähig und stärker zu machen. Auch bei uns sollte das nicht anders sein.

Auf der ganzen Welt werden gleiche Rohstoffe verwendet, wird nach denselben Verfahren gearbeitet, werden gleiche oder gleichwertige Produkte hergestellt. Daß unter solchen Umständen ein außerordentlich scharfer Wettbewerb herrscht, kann nicht wundern — wir haben es jedenfalls zur Genüge erfahren.

Unter solchen Umständen ergeben sich für die deutsche Stahlindustrie und damit auch für die HOAG drei zwingende Notwendigkeiten:

1. Billigere Rohstoffe als bisher einzukaufen. Darunter fällt auch der Energiebedarf des Hüttenwerkes, und die Kokskohlesubvention wäre eine Lösung des Problems.

2. Muß nach verfeinerten Verfahren gearbeitet werden als sie die neuen Stahlerzeugungsländer anwenden können, und gerade hier ergeben sich Möglichkeiten, die wir für das Hüttenwerk Oberhausen nutzen können,

3. müssen bessere Produkte hergestellt werden, um höhere Qualitätsansprüche zu befriedigen und um den Markt sach- und fachgerecht zu bedienen.

Dazu ist eine Intensivierung unserer Forschung notwendig, sie muß uns helfen, neue Wege und neue Märkte zu finden.

Aus dieser Erkenntnis heraus baut die HOAG ein Forschungsinstitut, das Mitte nächsten Jahres in Betrieb genommen werden soll. Dort werden wir auf allen drei obengenannten Gebieten arbeiten.

Die chemische Industrie gibt bereits ein überzeugendes Beispiel mit ihrer umfangreichen und intensiven Forschung, für die sie Milliardenbeträge aufwendet und mit Erfolg ihre Konkurrenzfähigkeit stärkt.

Die Notwendigkeit einer Forschungsintensivierung zu erkennen, heißt auch, die erforderlichen Schritte dazu zu tun. Versäumnisse werden mit wachsendem technischem Fortschritt nämlich immer stärker ins Gewicht fallen.

Prof. Dr.-Ing. Schenck hat auf dem letzten Eisenhüttentag in Düsseldorf gesagt, daß sich ein Umbruch der Stahltechnologie deutlich abzeichnet. Er hat weiter gesagt, daß jeder, der heute Entscheidungen treffen will, die Zukunft eines Unternehmens auf Jahre hinaus zu bestimmen, unmittelbar an der Entwicklung teilhaben und das Ohr für den Schritt der Technik in die Zukunft offenhalten muß.

Unsere Forschungsarbeiten sind in den vergangenen Jahren nicht ohne Erfolg geblieben. Wir haben neue Stähle entwickelt und andere beträchtlich verbessert. Für die Förderung der Forschungsarbeiten an unserem PURO-FER-Verfahren (Direktreduktion von Eisenerz) hat die Hohe Behörde erst kürzlich eine Beihilfe von 10 Millionen DM gewährt. Allein schon die Höhe des Betrages bedeutet eine besondere Anerkennung.

Bei uns wurde vor dem 2. Weltkrieg — auch durch freie Mitarbeiter wie Dr. Lellep — mit der Anwendung des Sauerstoffs bei metallurgischen Verfahren begonnen, Schritte, die schließlich zum LD-Verfahren führten. In der Zeit des Wiederaufbaues haben Prof. Graef und seine Mitarbeiter durch Sauerstoffanwendung beim Thomas-Konverter die Stahlgüte und Leistungsfähigkeit der Anlage bedeutend verbessert.

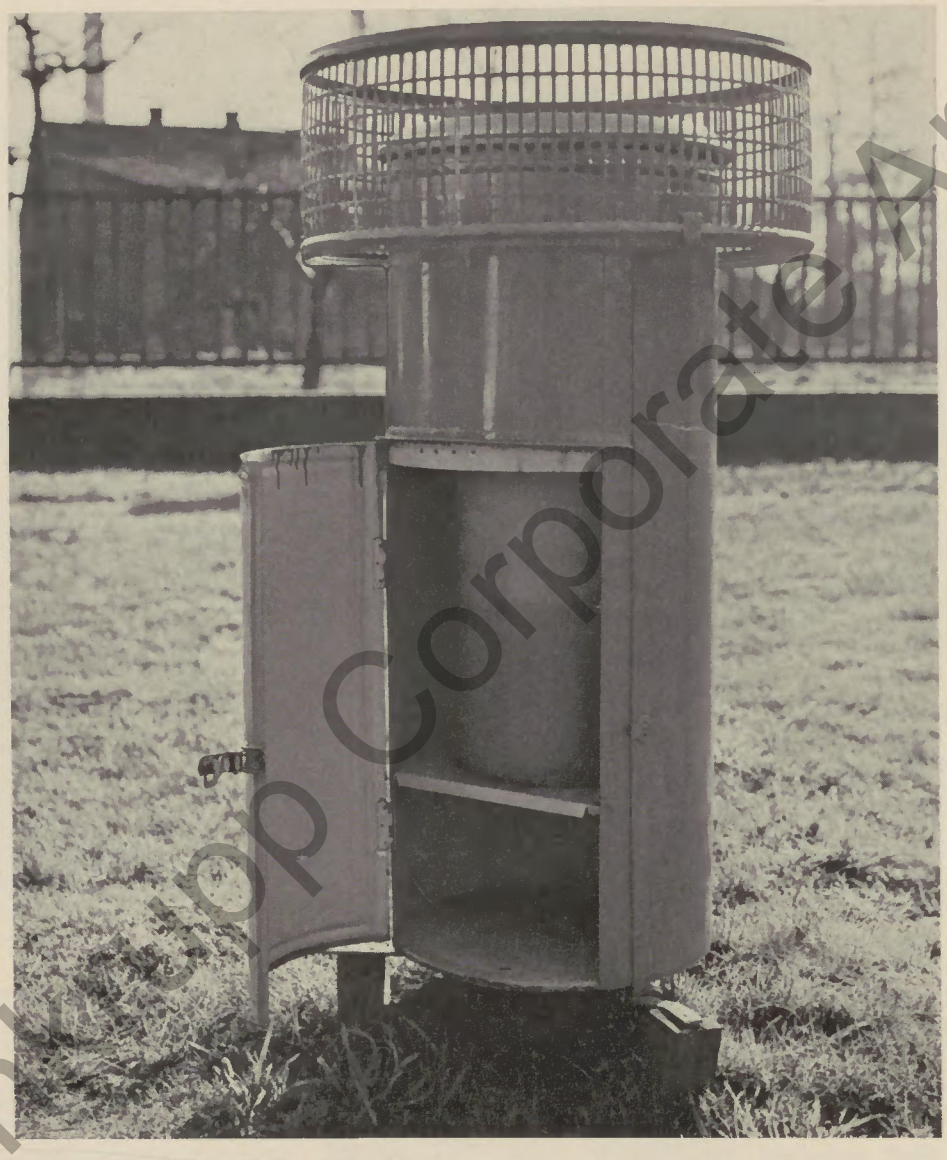
So wurde erst kürzlich durch die Anwendung von Forschungsergebnissen unter Nutzung der betrieblichen Erfahrungen die Erzeugung der Hochöfen um ca. 40% gesteigert, was uns den Bau eines weiteren Hochofens ersparte.

Einiges konnte also bereits erreicht werden, und wir wollen in Zukunft verstärkt in unseren Anstrengungen fortfahren, unsere Produktionsverfahren und die Qualität unserer Erzeugnisse zu verbessern.

In unseren Anstrengungen zur Verbesserung der Wirtschaftlichkeit und der Wettbewerbsfähigkeit haben wir in der Forschung einen guten Helfer — auch in der Sicherung unserer Arbeitsplätze.

thyssenkrupp Corporate Archives

STAUB BEKÄMPFUNG BEI UNS



Die Landesregierung hat das leidige Thema der Luftreinhaltung wieder stärker ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt, als sie Anfang November das ernüchternde Ergebnis des „größten Meßprogrammes der Welt" bekanntgab: Die Luft über dem Ruhrgebiet ist noch immer nicht sauberer geworden. Zwar ist es gelungen, eine weitere Zunahme der Luftverschmutzung zu verhindern; der seit langem angestrebte Rückgang konnte jedoch nach wie vor nicht erreicht werden. — Um so schwerer wiegt das für die Oberhausener Bevölkerung erfreuliche Ergebnis der Messungen, die von der HOAG regelmäßig sowohl im Bergbau- wie im Hüttenbereich vorgenommen werden: Dank umfangreicher Investitionen zur Luftreinhaltung wurde der Staubanfall ganz erheblich gesenkt. Es dürfte wohl nicht zuletzt auf die Maßnahmen unseres Unternehmens zurückzuführen sein, daß man in dem Bericht der Landesregierung die Stadt Oberhausen bei der Aufzählung der „schmutzigsten Städte" des Reviers vergeblich sucht. Die Luft über vielen Teilen der Bundesrepublik ist schmutzig. Nichts wäre gefährlicher als eine Verharmlosung dieser Belästigungen, Gefahren und Probleme. Die Bevölkerung fordert mit Recht, daß die Luft in den Ballungsgebieten wieder sauberer und in den Erholungsgebieten nicht schmutziger wird.

Bei Diskussionen über das Problem der Luftreinhaltung macht die breite Laienöffentlichkeit jedoch meist die Industrie allein für die Verunreinigung verantwortlich und fordert Abhilfe ausschließlich von ihr. Darüber hinaus wird oft die Ansicht vertreten, daß nach dem heutigen Stand der Technik eine vollständige Beseitigung der gesamten Luftverunreinigung grundsätzlich möglich sei, sofern die Industrie nur genug guten Willen zur Aufwendung der entsprechenden Kosten aufbringe.

So verständlich Hausfrauenärger und Medizinersorgen über die Luftverschmutzung sind, die weitverbreiteten Vorurteile lassen sich in mancher Hinsicht nicht aufrechterhalten. Entgegen der landläufigen Meinung ist die Industrie keineswegs der Hauptverantwortliche für die übelste Art der Luftverunreinigung: die gesundheitsschädlichen Gase. Und der Optimismus, die Beseitigung dieser schädlichen

thyssenkrupp Corporate Archives



Thyssenkrupp Corporate Archives

Bild umstehend linke Seite:
Eins der Sammelgefäße, die im Emissionsbereich von Hütte und Bergbau zur ständigen Staubkontrolle eingesetzt sind.

Bild umstehend rechte Seite:
Die im Gelände gesammelten Niederschläge werden von Fachleuten untersucht und gemessen, auf unserem Bild im Bergbau-Hauptlaboratorium der HOAG.

Abgase sei grundsätzlich möglich, ist leider verfrüht: Es gibt erfolgversprechende Versuche, aber noch keine Lösung.

Ganz anders liegen die Dinge bei der Bekämpfung des sichtbaren Staubes, der zwar eine erhebliche Belästigung der Bevölkerung darstellt, aber doch immerhin keine Gesundheitsgefährdung bedeutet. Hier spielt die Industrie tatsächlich eine größere Rolle: Bei der Entstehung, aber auch bei der aussichtsreichen und mit großem Erfolg betriebenen Beseitigung der Staubemission (Staubauswurf an der Staubquelle). Doch damit wird die Beseitigung von Staubquellen noch nicht zu einer Sache des guten Willens — sie erfordert oft erhebliche Kosten und bedeutet eine schwere finanzielle Belastung des betreffenden Unternehmens.

Wer ganz allgemein von der Industrie spricht, sollte bedenken, daß es Zweige gibt, die — wie die Stahlerzeugung — gegen eine Krise anzukämpfen haben oder gar — wie der Bergbau — um ihre Existenz ringen müssen. Hier schlägt alles, was Kosten verursacht, ohne produktive Investition zu sein, doppelt und dreifach zu Buche. Doch die HOAG kümmert sich, obwohl von der Bergbaukrise wie von der Stahlflaute betroffen, intensiv um die Ermittlung und Beseitigung von Staubquellen und bemüht sich um eine ständige Luftüberwachung durch Meßgeräte.

In den letzten zehn Jahren hat unser Werk über 60 Mill. DM für die Reinhaltung von Luft und Wasser investiert — mit beträchtlichem Erfolg. Die im Laufe dieses Jahres ausgewerteten und zusammengestellten Meßergebnisse des Vorjahres und die darauf aufbauenden Schätzungen der weiteren Entwicklung zeigen eindrucksvoll, in welchem Umfang es der HOAG durch ihre Maßnahmen zur Luftreinhaltung gelungen ist und gelingt, die Staubbelästigung in Oberhausen zu vermindern.

Im Hüttenbereich wurden zur Feststellung der Staubimmissionen (Staubniederschlag am Erdboden) auf dem Werksgelände in Oberhausen von Januar bis Dezember 1965 laufend Staubniederschlagsmessungen durchgeführt. Nach dem Beispiel des Landes Nordrhein-Westfalen setzte auch unser Hüttenwerk ab Januar 1965 für die ständige Luftüberwachung das Bergerhoffgerät ein. Das eigentliche Meßgefäß ist ein etwa 1,5 l fassendes Haushalts-Einkochglas, das in einem Drahtschutzkorb (Vogelschutz!) etwa 1,50 m über dem Erdboden angebracht ist. Jeweils nach einem Monat wird das im Meßgefäß angesammelte Wasser abgedampft und der Gesamtdampfrückstand, einschließlich Staub, bestimmt.

Zwischen den Staubniederschlagsmengen der 17 Meßstellen bestehen erhebliche Unterschiede: Den höchsten Staubanfall mit 9,77 Gramm je Quadratmeter und Tag wies, wie in den vorangegangenen Jahren, auch 1965 die Meßstelle am Dampfkraftwerk auf. Der niedrigste Staubgehalt wurde mit 0,81 Gramm am Übergabebahnhof Frintrop ermittelt. Zusammengefaßt ergibt sich ein überaus erfreuliches Bild: Der Jahresdurchschnitt 1965 aller Meßstellen lag mit 2,91 Gramm je Quadratmeter und Tag wesentlich unter dem Durchschnitt von 3,30 g im Jahre 1964.

Der Rückgang der Staubimmission ist in erster Linie durch die neue Elektrofilter-Entstaubungsanlage des Kraftwerkes bedingt, die eine Investition von mehr als 4 Mill. Mark erfordert hat. Zeichnet man die Staubniederschläge der Meßstellen auf, so ist deutlich ab Oktober nach Inbetriebnahme der Elektro-Entstaubungsanlage ein wesentlicher Rückgang der Staubimmission zu erkennen. Während der mittlere Staubniederschlag von Januar bis September 3,25 Gramm je Quadratmeter und Tag betrug, sank er in der Zeit von Oktober bis Dezember auf 2,08 Gramm. In diesem Jahr, da die Elektrofilter erstmals von Januar bis Dezember in Betrieb sind, dürfte ein weiterer Rückgang des Staubniederschlages auf ein Monatsmittel von nur rund 2 Gramm je Quadratmeter und Tag zu verzeichnen sein.

Setzt man den mittleren Staubniederschlag 1956 gleich 100, so ist er 1961 auf 74, 1962 auf 39, 1965 auf 32 und 1966 auf 22 (geschätzt) zurückgegangen. Noch eindeutiger wird die Erfolgskurve der Luftreinhaltung, wenn man die Staubimmission auf die Rohstahlproduktion der einzelnen Jahre bezieht. Die gleichbleibend nach unten geschwungene Kurve zeigt: Seit 1956 ist im Hüttenbereich der HOAG ein ständiger Rückgang der Staubimmission zu verzeichnen.

Der HOAG-Bergbau kann ähnliche Erfolge melden. Auch hier hat unser Unternehmen eine beträchtliche Kostenlast zugunsten der Luftreinhaltung auf sich genommen. Allein für Entstaubungsmaßnahmen wurde seit 1952 eine Summe von 9,8 Mill. DM ausgegeben: 4 Mill. DM von 1952 bis 1957, 5,8 Mill. DM von 1957 bis 1965.

Im Bergbau hat sich bei der Sammelgefäß-Meßmethode neben dem Bergerhoff- vor allem das Löbner/Liesegang-Gerät bewährt, das sich durch eine besonders große Auffangfläche auszeichnet. Es besteht aus einem Steingut-Sammeltrichter, der auf einem zylinderförmigen Blechgehäuse sitzt, in dem sich eine 10 l fassende Sammelflasche befindet. Die monatlich aufgefangenen Niederschläge werden chemisch und physikalisch auf ihre wasserunlöslichen und ihre in Regenwasser und Schnee gelösten Stoffe untersucht; ihre Summe ergibt den Gesamtstaubniederschlag.

Zur Überprüfung der vom HOAG-Bergbau trotz erheblicher Kosten vorgenommenen Entstaubungsmaßnahmen werden bereits seit Januar 1957 an zahlreichen Meßstellen im Emissionsbereich der Kokerei-, Zechen- und Energiebetriebe regelmäßige Staubniederschlagsmessungen nach der Methode Löbner/Liesegang vom Hauptlaboratorium vorgenommen. Wegen des engen Zusammenhanges zwischen den meteorologischen Gegebenheiten und den Staubniederschlägen unterhält das Labor eine eigene Wetterwarte, in der Windrichtung, Windgeschwindigkeit, Luftfeuchtigkeit, Niederschläge und Temperatur fortlaufend registriert werden.

Bei der Auswertung der Staubmessungen ergibt sich — wie bei der Hütte — ein sehr erfreuliches Resultat: Parallel zu den in den Bergbau-Betrieben durchgeführten Entstaubungsmaßnahmen ist ein stetiger Rückgang der Immissionswerte im Bereich der Zechen-, Kokerei- und Energiebetriebe zu beobachten. Die Werte liegen zum Teil wesentlich unter der vom Gesetzgeber festgelegten Höchstgrenze. Prozentual gesehen sind von 1957 bis einschließlich 1965 folgende Abnahmen der Immissionswerte zu verzeichnen: Zeche Osterfeld: 42,2%; Zeche Jacobi: 29,1%; Zeche Franz Haniel: 49,0%; Zeche Sterkrade: 37,1%.

Dieser beachtliche Rückgang in den letzten Jahren ist in erster Linie folgenden Maßnahmen zu verdanken: 1. Einbau von Schlauchfiltern und Zyklon-Abscheidern in den Wäschen und Siebereien der Zechen; 2. Naßentstaubung in der Kokssieberei Osterfeld; 3. Ausrüstung der Kokslöschtürme mit einer Düsenberieselungsanlage, die den größten Teil der Schwebstoffe bindet; 4. Füllgasverbrennungswagen der Kokerei Jacobi; 5. Elektrofilter — wie im Hüttenbereich — und mechanische Zyklonentstauber zur Abscheidung von Schwebestoffen aus den Rauchgasen der HD-Kessel in den Zechenkraftwerken.

Wie das Beispiel unseres Unternehmens zeigt, hat die Industrie im Kampf gegen den zwar lästigen, aber verhältnismäßig harmlosen Luftsünder Staub große Fortschritte erzielt. Bei den chemischen Analysen der Niederschläge in unseren Laboratorien werden jedoch immer wieder Bestandteile festgestellt, die von bergbau- und hüttenfremden Emittenten stammen. Im Ultrarotspektrum überwiegen die paraffinischen Kohlenwasserstoffe mit rund 60%, was auf Fremdemissionen von Verbrennungsmotoren zurückzuführen ist — ein deutlicher Hinweis darauf, daß die Industrie an der Luftverschmutzung durch gesundheitsschädliche Abgase wie Kohlenwasserstoff, Schwefeldioxyd und Kohlenmonoxyd mit 35% einen geringeren Anteil hat als die Kraftfahrzeuge mit rund 45%. Der Rest geht in erster Linie zu Lasten der Haushalte.

Alle Beteiligten und Verantwortlichen sind aufgerufen, für die Bekämpfung dieser echten Gesundheitsgefahr ähnlich erfolgreiche Wege zu finden und einzuschlagen wie die Industrie bei der Entstaubung. Für das ernste Problem der giftigen Kohlenmonoxyd- und Kohlenwasserstoff-Abgase der Kraftfahrzeuge gibt es bereits konkrete Pläne. Ende November wurde in Bonn bekanntgegeben, daß eine weitgehende Entgiftung dieser Abgase von Mitte 1967 an vorgeschrieben sein wird.

thyssenkrupp Corporate Archives

Entnommen aus: „Gnadenbringende Weihnachtszeit", Südwest-Verlag München

Alltag im Advent



Nicht nur wir Normalbürger haben mit der Polizei zu tun. Auch einem Nikolaus kann es passieren, daß er mit einem ganz irdischen „Grünen" in Kontroversen kommt.

So wartete am Montagabend, dem berühmten 6. Dezember, ein Streifenbeamter der Polizei an einem ganz gewöhnlichen kleinen Auto, das der Fahrer völlig unvorschriftsmäßig und keck in ein deutlich bezeichnetes Parkverbot gestellt hatte. Der Polizist — es war nicht gerade in der kritischen Innenstadt — war eben am Überlegen, ob er sein Blöcklein mit vorgedruckten Aufforderungen, sich auf dem Revier zu melden, ziehen solle, aber da es so kalt war, ließ er die Hände lieber in den Handschuhen. Unschlüssig stand er, ob er besser weitergehen sollte oder amtliche Kenntnis zu nehmen hätte.

In diese Überlegungen hinein trat eine vermummte Gestalt aus dem Hauseingang, schritt auf den Wagen zu und erwies sich als der Fahrer des falsch geparkten Fahrzeugs. Als Polizist kann man nun nicht mehr den Ahnungslosen markieren, sondern ist zur Amtshandlung gezwungen.

„Sie!", sagte der Ordnungshüter, dem der Autofahrer den Buckel hinstreckte, „Sie, haben Sie nicht gesehen, daß Sie im Parkverbot stehen?"

Der Fremde drehte sich um.

Wahrscheinlich haben dem Polizeibeamten, der ja auch einmal ein Knabe war, in diesem Augenblick die amtsgrünen Hosenbeine geschlottert. Denn der Autofahrer trug eine Kutte, einen mächtigen weißen Bart, eine Rute in der Hand und sah ehrfurchtgebietend drein.

„... im Parkverbot stehen", monierte der Beamte nur noch schwach und hätte sich eigentlich am liebsten unverzüglich auf seinen Rundgang begeben.

„Stimmt!", brummte der Nikolaus und ließ lässig die Rute in den Fingern kreisen.

„Das ist ein Parkverbot. Aber Sie wissen, daß auch im Parkverbot das Be- und Entladen des Fahrzeugs erlaubt ist!"

„Allerdings", stimmte der Polizist froh ein.

„Und wie Sie hier sehen", fuhr der Nikolaus fort und schwang einen leeren Sack, „habe ich in diesem Hause einiges entladen. Dieser Sack war einmal voll mit Nüssen, Äpfeln und anderen Sachen. Oder wollten Sie, daß ein Nikolaus von heute einen Sack zu Fuß schleppen soll, wo jedes Bierfahrzeug im Parkverbot halten darf?"

„Oh!", lächelte der Polizeibeamte, „das wollte ich keineswegs. Das geht in Ordnung. Ich wünsche Ihnen ein frohes Weihnachtsfest!" Am liebsten hätte er noch „Lieber Nikolaus" angefügt.

Aber da genierte er sich.

Ein Polizeibeamter ist ja schließlich kein Knabe mehr.

thyssenkrupp Corporate Archives

Wenn die einen morgens zur Arbeit gehen, kommen andere müde von der Nachtschicht nach Hause.

Während die einen frei haben, sich erholen, unterhalten, feiern, ausruhen, sind andere für sie am Werk, tun andere ihre Pflicht.

Auch am Heiligen Abend, wenn die Kerzen brennen und wenn wir uns freuen, daheim zu sein, kann mancher nicht im Kreise seiner Familie, seiner Freunde und Nächsten sein. Auch an diesem Abend fahren Züge durch die Nacht, laufen Maschinen und Produktionsanlagen, warten Menschen darauf, daß andere ihre Hilfe verlangen könnten, bewachen andere unsere Ruhe.

Am Heiligen Abend werden auch in unserem Unternehmen die Lichter nicht ausgehen, wird mancher an seinem Arbeitsplatz sein — sein müssen. Und die Gedanken werden an diesem Abend oft nach Hause wandern, denn es ist Weihnachten.

Wer denkt an diesem Abend an sie? Ihre Familienangehörigen ganz gewiß! Und wir? Wir wollen ihnen dafür danken, daß sie ihre Pflicht tun, damit wir zu Hause sein können — und wir wollen ein paar von ihnen vorstellen.





□

Eine Hochofenreise vom Anblasen bis zur Neuzustellung dauert Jahre, sie kann an Feiertagen nicht einfach unterbrochen werden. Ob nun, wie auf unserem Bild auf der rechten Seite, flüssiges Roheisen abgestochen oder ob der Ofen vorübergehend gedämpft wird: Immer — auch am Heiligen Abend — müssen Hochöfner im Einsatz sein. — Bild oben links: Energie wird ständig gebraucht, das Dampfkraftwerk bleibt auch über Weihnachten in Betrieb. Vier Männer haben am Heiligen Abend Dienst in der Schaltwarte; unser Bild zeigt Jakob Hammen und Karl-Heinz Eckermann. — Bild oben rechts: Ein großes Hüttenwerk muß an jedem Tag des Jahres von Streifenmännern und Pförtnern bewacht werden. Ihren Einsatz am Heiligen Abend regeln von der zentralen Dauerwache aus Werkschutzassistent Werner Brölshorst als Schichtenführer (sitzend) und Werkschutzobermeister Hans Schrade als sein Vertreter.

thyssenkrupp Corporate Archives

HEILIGABEND IM BETRIEB



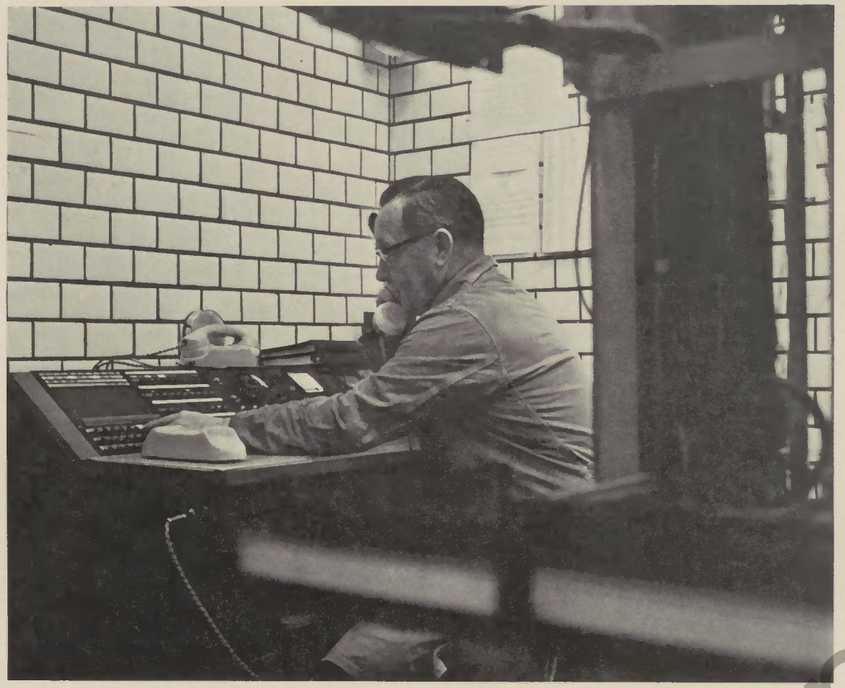
ThyssenKrupp Corporate Archives

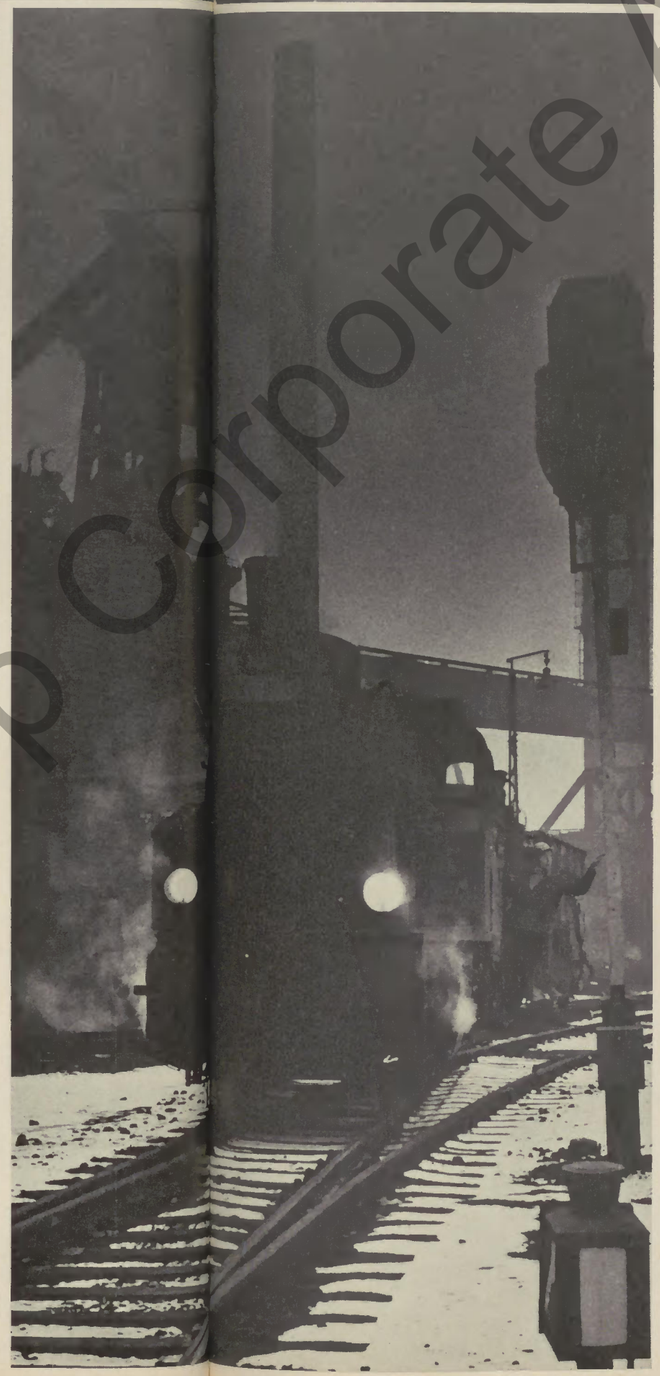


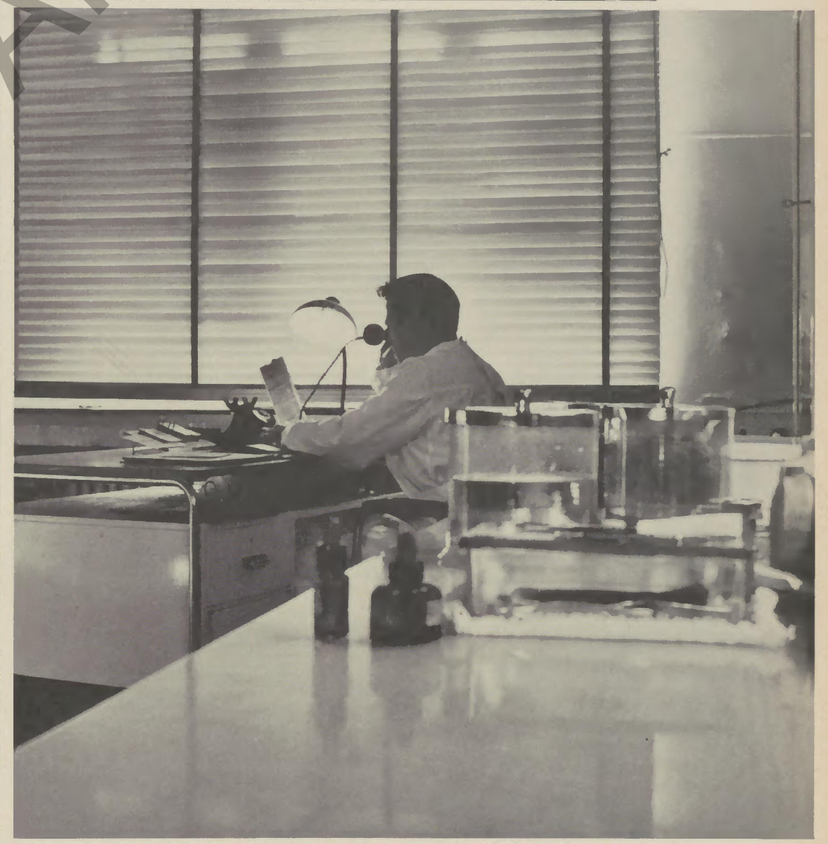














□

Bild oben links: Das Hafengelände in Walsum darf ebensowenig ohne Aufsicht bleiben wie die Hütte. Oberwachtmann Karl Saan macht am Heiligen Abend unbeirrt seine Kontrollgänge am Rheinufer. — Bild darunter: Damit der Fernsprechverkehr einwandfrei funktioniert, ist die Störungsstelle in der Hauptverwaltung immer besetzt. Hans Lettau bedient hier am Heiligen Abend noch zusätzlich die Telefonvermittlung. — Mittelbilder oben: Auch unser Bergbau kann am Weihnachtsabend nicht alle Belegschaftsmitglieder entbehren. Die Koksbatterien (links) müssen wie ein Hochofen aus technischer Notwendigkeit unter Hitze bleiben und brauchen eine Bedienungsmannschaft. Der Wettermann (rechts) trägt Weihnachten eine unverändert große Verantwortung für den Untertagebetrieb. Er fährt in die menschenleere Grube ein, um die Belüftung zu prüfen und eventuelle Gefahren aufzuspüren. — Bild darunter: Der Werksverkehr kommt Weihnachten zu einem großen Teil, aber nicht vollständig zum Erliegen. Wenn Züge durch die Nacht fahren sollen, müssen verzichtbereite Männer der Verkehrsbetriebe Dienst tun. — Bild oben rechts: Unser Werk Gelsenkirchen macht gegenüber Hütte und Bergbau keine Ausnahme: Nicht alle Öfen dürfen über Weihnachten ausgehen. Für den Heiligabend-Dienst in der Verzinkerei ist Wilfried Kowalski eingeteilt. — Bild darunter: Wo sich Unfälle ereignen können, müssen Verbandsstuben besetzt und Heildiener an jedem Tag des Jahres in Bereitschaft sein. Unser Bild zeigt den Heildiener in der Verbandsstube des Stahl- und Walzwerks. — Bild unten rechts: Damit möglichst viele Werksangehörige das Fest bei ihren Familien verbringen können, sind die unvermeidlichen Arbeiten und Aufgaben auf möglichst wenige Männer konzentriert. Oberpförtner Herbert Kellermann vom Werkschutz beispielsweise bewacht am Heiligen Abend Tor 8 des Hüttengeländes und übernimmt außerdem den Verbandsstubendienst für die Nachtschicht. Mit der Dauerwache hält Kellermann in der Heiligen Nacht regelmäßige telefonische Verbindung.

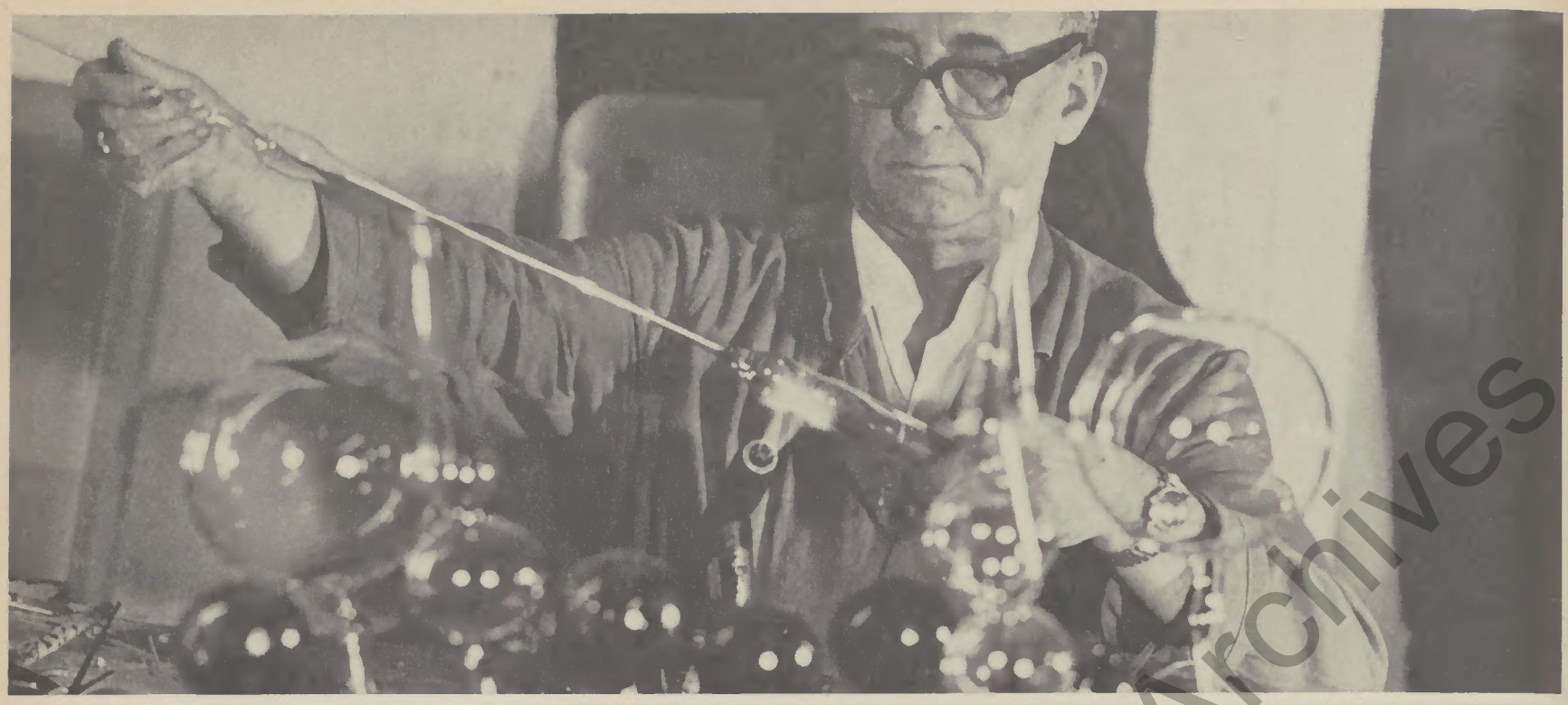
thyssenkrupp Corporate Archives

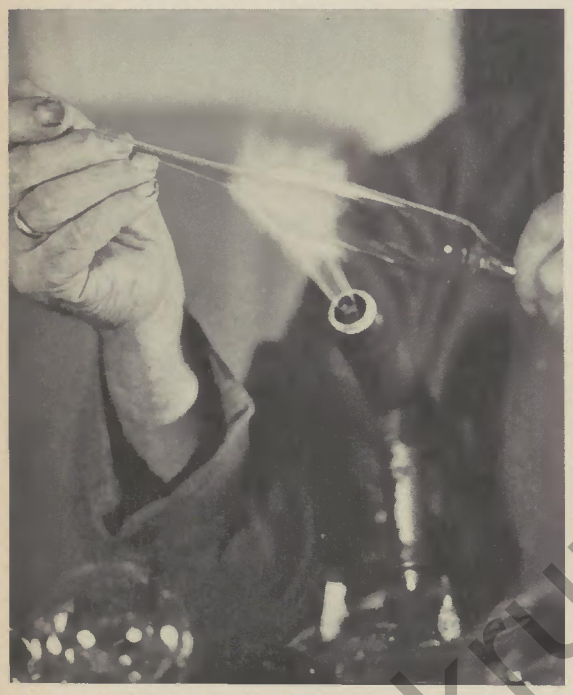
Glaskugeln am Christbaum

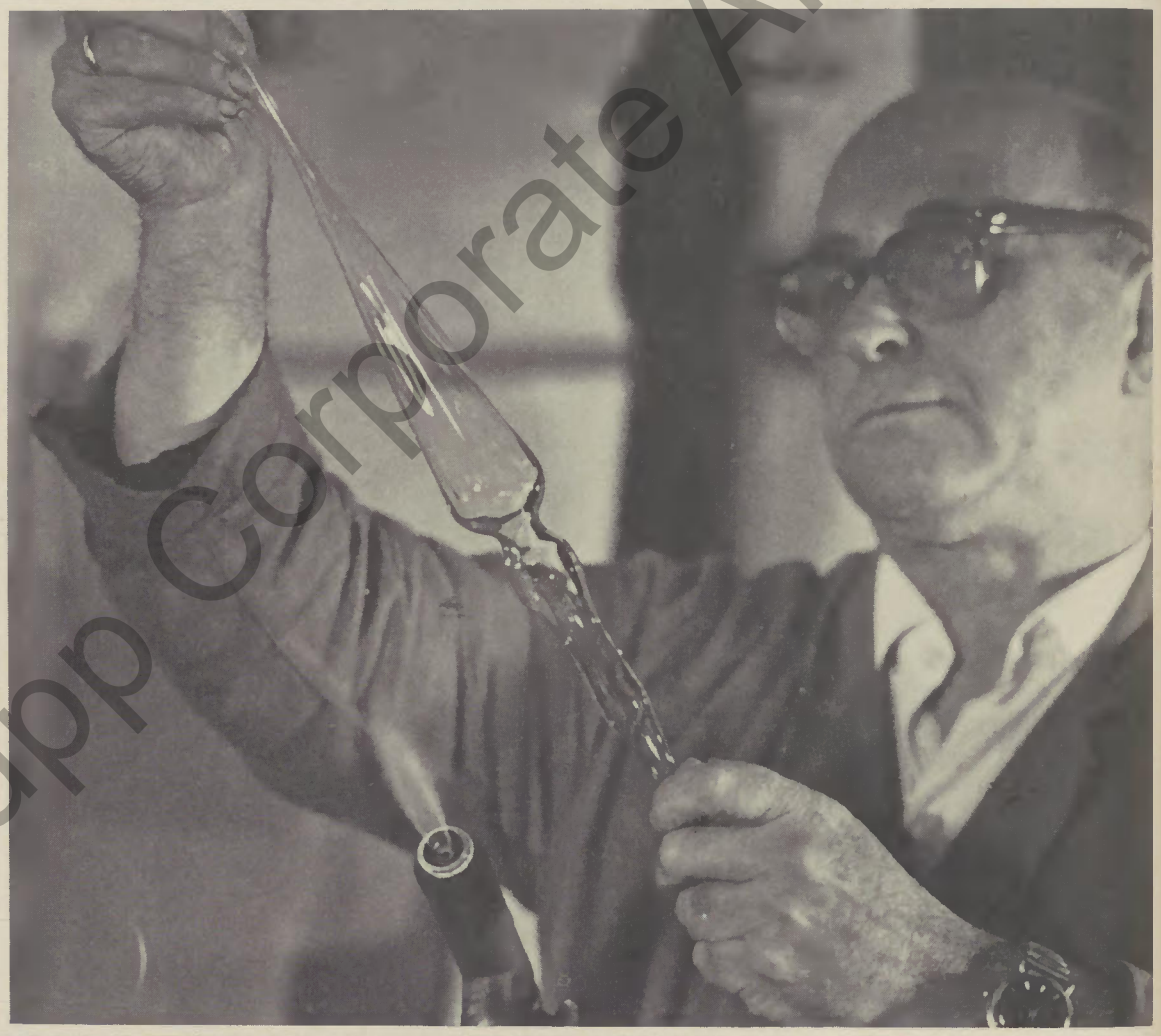
Wenn sich bereits geheimnisvolle Dinge tun und Kinderaugen erwartungsvoll strahlen, wenn viele von uns längst damit begonnen haben, das Weihnachtszimmer festlich herzurichten, ist einer noch immer dabei, jene zerbrechlichen Wunderwerke zu schaffen, in denen sich am Heiligen Abend die Lichter des geschmückten Baumes spiegeln. Unter seinen geschickten Händen entstehen echte Thüringer Christbaumkugeln . . . in einem früheren Schleiferkotten in der Messer- und Klingenstadt Solingen.

Glasbläser Max Bartholomäus, der sich hier seine Werkstatt eingerichtet hat, arbeitet flink und sicher, ohne daß auch nur eins der zarten gläsernen Gebilde versehentlich zerbricht. Trotzdem hat er Mühe, all die vielen Liebhaber seiner bunten Kugeln und silbernen Baumspitzen bis zum Anbruch des Festes noch zufriedenzustellen. Doch Meister Bartholomäus hängt mit zuviel Liebe an seinem selten gewordenen Handwerk, als daß er einen der großen und kleinen Bewunderer seiner Kunst enttäuschen könnte.

thyssenkrupp Corporate Archives











thyssenkrupp Corporate Archives

Wärme macht den spröden, harten Stoff formbar. Meister Bartholomäus hält ein dünnes Glasröhrchen über eine bläuliche Gasflamme und erhitzt es, bis das Material weich ist. Er führt das Röhrchen zum Mund und bläst vorsichtig hinein — ein runder, dünnwandiger Hohlkörper entsteht, der mit behutsam nachhelfender Hand in eine Christbaumkugel oder -spitze verwandelt wird.

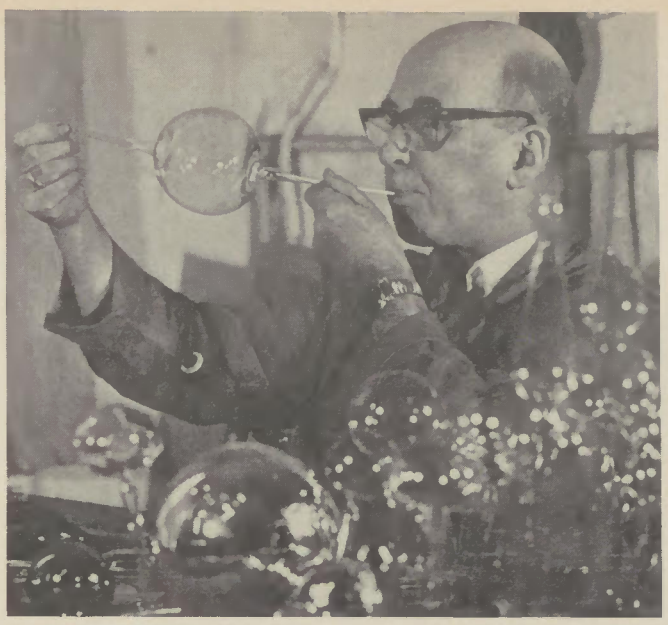
Fingerspitzengefühl gehört dazu, um festzustellen, ob das Glas genug erwärmt ist. Die entscheidende Begabung liegt in der Fähigkeit des Glasbläsers, die Atemluft mit sicherem Gefühl zu dosieren. Die Handwerker früherer Zeiten, die große Korbflaschen mit dem Mund blasen mußten, benötigten dazu gewaltige Lungenkraft. Bei Max Bartholomäus kann man kaum von „blasen" sprechen; es ist mehr ein feines, genau abgestimmtes Hauchen, durch das die Dehnung und Rundung des Röhrchens zu einer Kugel bewirkt wird. Ein Hauch zuviel — und das Glas zerspringt; ein Hauch zuwenig — und statt einer Kugel bildet sich nur eine schwache Wölbung.

Die Gasflamme rauscht und spiegelt sich in den makellos silbernen Flächen des Baumschmucks. Für den Silberglanz hat der Lehrling zu sorgen. Er gießt eine Lösung, die echtes Silber, aber auch Zuckerwasser enthält, in die Kugeln und hält sie noch einmal über die Flamme. Es zischt. Der durchsichtige Glaskörper verfärbt sich von innen und ist wunderbar versilbert.

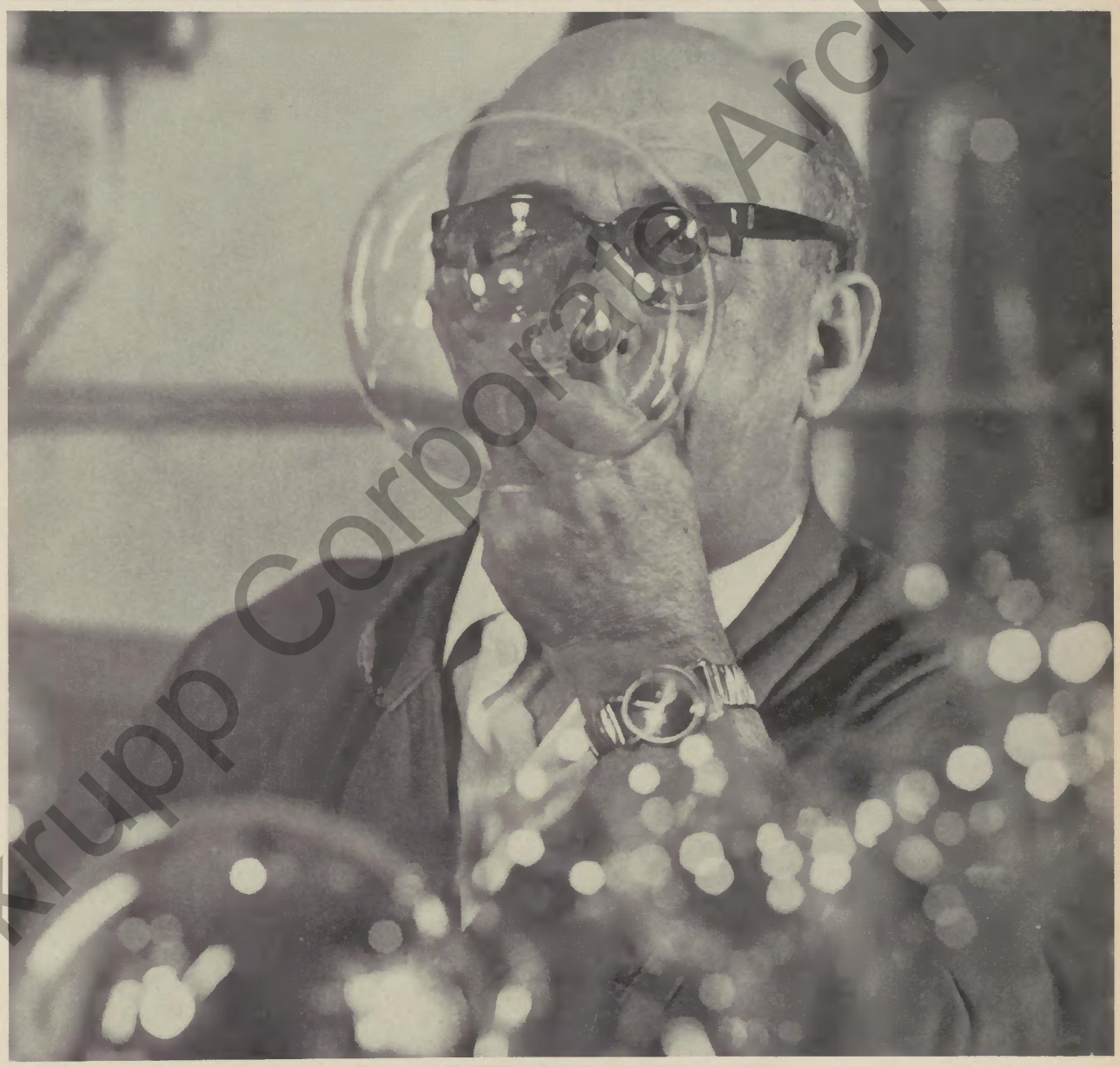
Max Bartholomäus ist glücklich, daß der Lehrling Talent und Liebe zur Glasbläserei mit seinem Meister teilt. So wird das alte Handwerk, dessen Anfänge bis ins Jahr 250 vor Christi Geburt reichen, das der Thüringer hierzulande als einziger weit und breit ausübt, in der neuen Heimat nicht aussterben. Die gemütliche Werkstatt mit all ihrem weihnachtlichen Glitzern und Glänzen braucht nicht zu verwaisen.

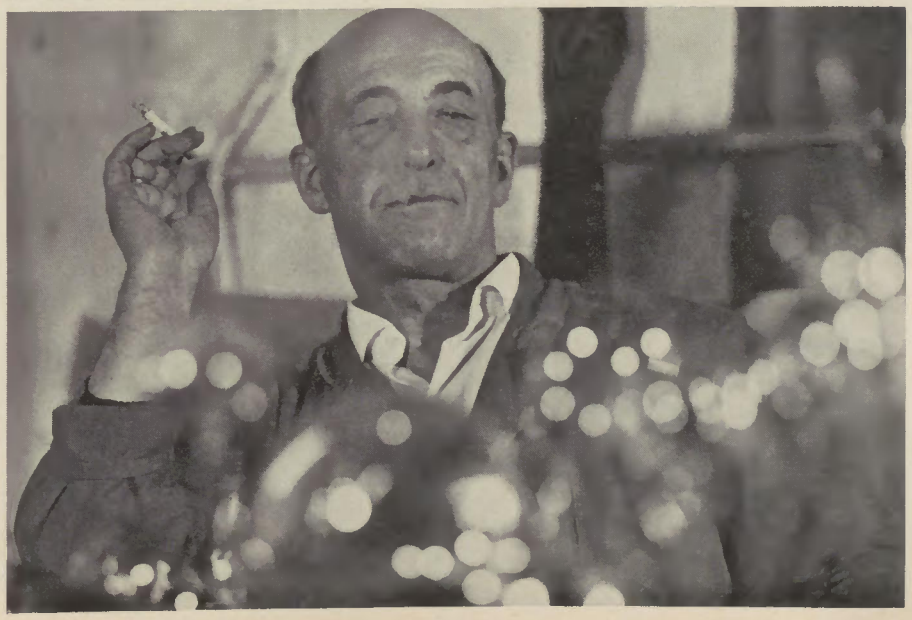
Die Entstehung einer Christbaumspitze ist auf den Bildern der linken Seite zu sehen. Max Bartholomäus erwärmt ein Glasröhrchen über der Gasflamme, bläst, bis es sich zu einer kugelartigen Rundung dehnt, und formt durch behutsames Ziehen mit der Hand die eigentliche Spitze. Nach einem prüfenden Blick hält der Meister das zerbrechliche Gebilde erneut über die Flamme und drückt mit einem kleinen Stab eine Innenwölbung als zusätzliche Zierde in den Hohlkörper.

Wie aus einem dünnen Röhrchen eine dicke Christbaumkugel wird, zeigen die Bilder dieser Seite. Nachdem der Meister durch vorsichtiges Blasen die Verwandlung bewirkt hat, wird der Rest des Röhrchens mit der Hand abgedreht. Der Augenblick angespannter Konzentration ist vorüber, der Glasbläser gönnt sich eine Zigarettenpause.









Thyssenkrupp Corporate Archives

Gespräch mit dem Weihnachtsmann



Jedes Land hat seinen eigenen Weihnachtsmann. Amerika sogar zwei. Wer es ist, weiß kein Sterblicher. Durch einen Zufall aber erfuhr ich, daß der holländische Weihnachtsmann in Brielle wohnt, wo er ein zurückgezogenes Dasein führt. Nun ist Brielle nicht groß.

Einer schwachen Spur von abgefallenen Nadeln und wattigen Schneeflocken folgend, gelangte ich rasch in eine einfache, aber saubere Straße. Dort wohnten ein Vogelhändler, eine Hebamme, zwei Kaminkehrer, ein paar alte Fräulein mit weißen Hauben und ein Hagestolz. Eine Tür gab es, auf der nichts stand. Nach zweimaligem Läuten öffnete mir ein Hausdiener, dessen rosa-weißes Westchen mit Tannennadeln gespickt war. Ich zückte meinen Spazierstock und stupste ihn damit leicht in die Magengrube. „Schlingel", sagte ich, „hier wohnt der Weihnachtsmann."

Der Diener erbleichte. „Woher wissen Sie das, mein Herr?" Ich tippte an meine Stirn: „Köpfchen", sagte ich, „melde deinem Herrn, daß es herausgekommen ist."

Einige Augenblicke später betrat der Weihnachtsmann den Vorraum.



„Mein Herr", sagte er, „das ist eine Katastrophe."

„Halb so wild", sagte ich, „Kopf hoch. Ist der Bart echt?"

„Was glauben Sie denn", sagte der Weihnachtsmann, ein Paket unter seinem Mantel zum Vorschein holend, „wollen Sie bitte einen Augenblick Ihren Zeigefinger auf den Knoten drücken?"

Ich drückte, bis meine Fingerspitze ganz weiß wurde, und der Weihnachtsmann band rasch eine Schleife.

„Wieder ein Geschenk fertig", sagte er und legte das Päckchen auf den Tisch, „was meinen Sie, wird es zum Schneien kommen?"
„Tja", sagte ich unsicher, „wer kann das wissen?"

„So gescheit bin ich selber", meinte der Weihnachtsmann, „ich wollte eine klare Wettervorhersage. Schnee zu Weihnachten ist wichtig. Es hat so etwas, wie soll ich sagen..."

Er trommelte gegen die Fensterscheibe und lauschte auf den Klang. „Na ja, abwarten", sagte er. „Warum sind Sie eigentlich hier?"

„Ich war neugierig", sagte ich, „und wollte einmal den Weihnachtsmann sehen."

„Schön", sagte er, „hier steht er. Sagen Sie es aber nicht weiter. Es gibt sonst so ein Gedränge, und was hat man davon. Sie glaubten sicher, daß es mich nicht gäbe?"
„Früher nicht", sagte ich, „aber später fing ich an zu zweifeln."
„Das alte Lied", sagte der Weihnachtsmann, „Erwachsene zweifeln immer. Darum sind Kinder so glücklich."

„Können Sie Wunder tun?"

Der Weihnachtsmann seufzte.

„Ganz kleine", sagte er, „aber es kostet mich unheimlich viel Anstrengung. Mein Vater, der ebenfalls Weihnachtsmann war, konnte viel mehr. Aber mein Großvater, der das Fach in unsere Familie gebracht hat, war der stärkste auf diesem Gebiet. Er bekam die Menschen sogar in die Kirche. Toll, was? Aber immerhin, er hatte die Zeit auf seiner Seite. Die Menschen glaubten damals noch an die Weihnachtsgeschichte selbst. Da haben Sie als Weihnachtsmann natürlich eine große Stütze. Was möchten Sie sehen?"
„Schnee", sagte ich.

„Los", sagte der Weihnachtsmann, „schneien!"

Er schloß seine Augen und wurde ganz rot vor Anstrengung. Die Schweißtröpfchen standen ihm auf der Stirn.

„Es passiert nichts", sagte ich nach einer Pause.

„Kein Wunder, wenn Sie dazwischenquatschen", sagte der Weihnachtsmann, die Augen öffnend, „das ist kein Kinderspiel. Ich werde es noch mal probieren. Aber wenn Sie wieder reden, höre ich auf."

Er schloß seine Augen wieder. Es vergingen volle fünf Minuten. Und wirklich, da begann es im Zimmer ganz leicht zu schneien. Es war ein wunderbarer Anblick. Leicht schwebten die Flocken, immer dichter, von der Decke herunter, und schließlich hatte ich Mühe, den Weihnachtsmann noch zu sehen.

„Also", sagte er, „das war das. Genug für heute. Hat es Ihnen gefallen?"

„Und wie", sagte ich, „sind Sie jetzt müde?"

„Todmüde", sagte der Weihnachtsmann, „so was machen Sie nicht mit der linken Hand. Es ist übrigens kein echter Schnee. Es ist Engelshaar. Wir Weihnachtsmänner können keinen machen. Aber fürs Zimmer genügt es. Wollen Sie jetzt gehen? Ich habe noch entsetzlich viel zu tun."

„Herr Weihnachtsmann", sagte ich im Aufstehen, während ich mir den Schnee von der Joppe schüttelte, „es war besonders nett. Könnten Sie vielleicht noch ein ganz kleines Wunder tun?"

„Weil Sie es sind", sagte der Weihnachtsmann, „was soll es sein? Ein wenig Weihnachtsstimmung?"
„Wenn Sie sie entbehren können, gern."

Der Weihnachtsmann holte ein mit Silberpapier umwickeltes Stäbchen aus seiner Brusttasche, atmete es an und versenkte darauf die Spitze sorgfältig in meinem linken Ohr.

„Tief atmen", sagte er, „tiefer. Noch tiefer."

Auf einmal fingen die Weihnachtsglocken an zu läuten. Ein warmes, heimeliges Gefühl durchströmte meine fröstelnde Seele. Ich fühlte aufrechte Liebe zu allen Menschen im allgemeinen und ein feuriges Verlangen nach einem gebratenen Truthahn für mich im besonderen.

„Ich lasse es bis Neujahr für Sie dauern", sagte der Weihnachtsmann, „und wenn Sie kein Aufsehen machen, halten Sie bis Dreikönig damit durch. Und jetzt — frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr, mein Lieber. Denken Sie an die drei Stufen beim Rausgehen." —

Ich schwebte nach Hause. Was für ein wunderbares Gefühl.

Ach, wenn es doch den Frühling noch erleben würde.

Entnommen aus: „Über dem Stall ein Stern", Gütersloher Verlagshaus

thyssenkrupp Corporate Archives

Kostbarkeiten aus Holz und Gold



Die Geburt Christi, eine Ikone, ein kleines Kunstwerk, das im 16. Jahrhundert in Griechenland geschaffen wurde.

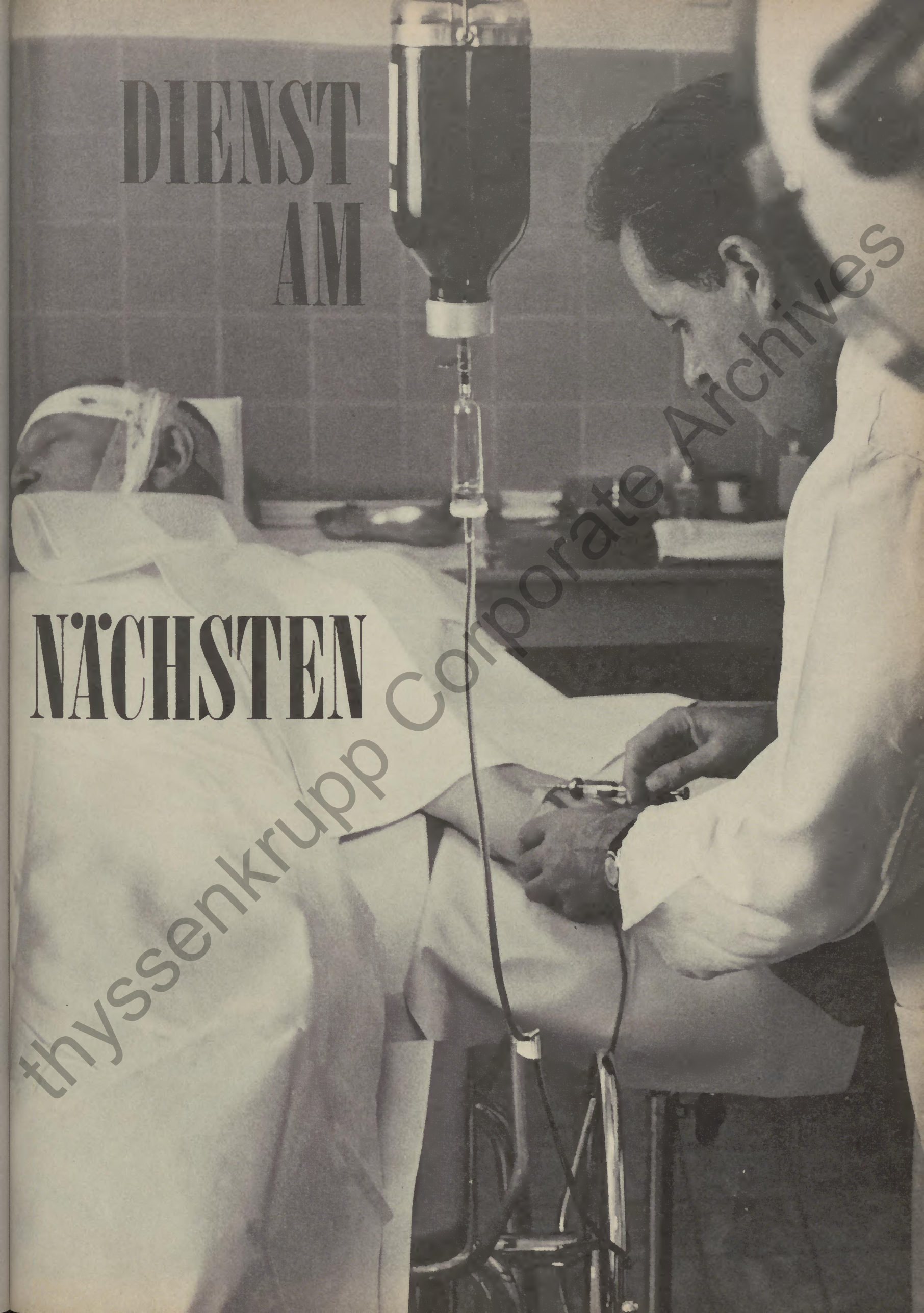
Ikonen nennt man die geweihten Tafelbilder der Ostkirche, Kostbarkeiten aus Holz und oftmals aus Gold. Ikonen sind nicht einfach Heiligenbilder. Als offenbarte Abbilder heiliger Gestalten und Ereignisse wurden sie der Verehrung der Gläubigen empfohlen, einigen schrieb man sogar wundersame Kräfte zu. Weil die überlieferten Vorbilder als nicht von Menschenhand gemacht galten, hielten die Meister der Ikonenmalerei jahrhundertelang an ihnen als Vorlage fest.

Typisch für die Ikonenmalerei ist der Untergrund aus Holz. Der Maler wählt gute Bretter harzfreier Bäume, fügt sie aneinander, rauht die Oberfläche auf und bestreicht sie sodann mit Leim. Als Unterlage für den Malgrund wird nicht selten Leinwand auf das Holz geklebt — wie auf unserem Bild. Auf den eigentlichen Malgrund als Alabasterkreide wird nach überlieferten alten Vorlagen eine Vorzeichnung entweder mit dem Pinsel gemalt oder aber mit einem Stichel eingeritzt. Alsdann greift der Künstler zur Temperafarbe, um Einzelheiten auszuführen. Für die Goldflächen verwendet er echtes Blattgold.

Die Ikonen-Malerei entfaltete sich am reinsten im 14. und 15. Jahrhundert in Rußland. Im 20. Jahrhundert wurde der künstlerische Wert der Ikonen unter dem Einfluß der modernen Kunstrichtungen wiederentdeckt, und Ikonen gelangten in größerer Zahl auch in westeuropäische Sammlungen. So wurde in Recklinghausen 1956 ein Ikonenmuseum geschaffen, das inzwischen im In- und Ausland durch seine schöne Sammlung bekanntgeworden ist. Die von uns abgebildete griechische Darstellung des Weihnachtsgeschehens gehört zu den schönsten Ikonen.

thyssenkrupp Corporate Archives

DIENST AM NÄCHSTEN



thyssenkrupp Corporate Archives

Blutspender sind Lebensretter. Unser Unternehmen kann stolz darauf sein, eine ungewöhnlich große Zahl von ihnen in seiner Belegschaft zu haben, denn Blutspenden ist ein Akt tätiger Nächstenliebe.

Achtung und Dank gebührt allen Werksangehörigen, die freiwillig einen Teil ihres eigenen Blutes hergeben, damit das gefährdete Leben anderer Menschen erhalten werden kann.

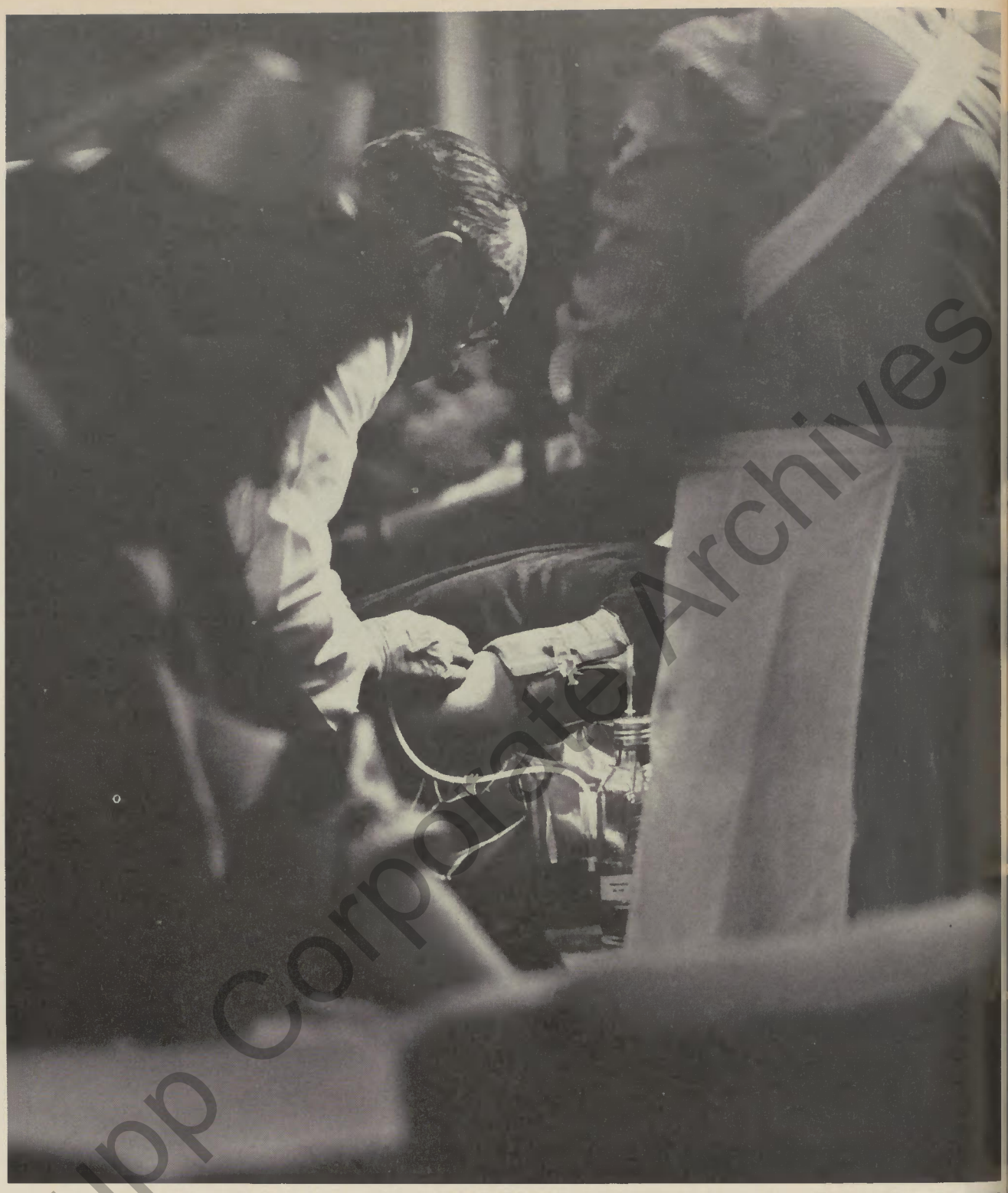
Nicht weniger als rund 7000 Spenden aus unserem Werk konnte das Deutsche Rote Kreuz innerhalb von 14 Jahren für die Behandlung und Heilung von Kranken und Verunglückten zur Verfügung stellen. Blutspendeaktionen bei der HOAG sind regelmäßig die eindeutig erfolgreichsten in weitem Umkreis. Unsere Belegschaft übertrifft mit ihrer Bereitschaft, dem Aufruf des DRK zu folgen, alle vergleichbaren Unternehmen in der Umgebung.

Vorbereitet und organisiert werden die Aktionen von der DRK-Männerbereitschaft HOAG unter Bereitschaftsführer Wieshoff.

Rund hundert Werksangehörige beteiligten sich vor 15 Jahren am ersten Blutspendetermin im Hüttenwerk. Doch mit zunehmender Aufgeschlossenheit der Belegschaft wuchs die Zahl der Spender eindrucksvoll und beständig: auf rund 400 an jedem der beiden Termine im Jahre 1963, 520 in 1964, 559 in 1965. Eine Rekordbeteiligung wurde beim April-Termin 1966 erreicht: 627 Blutspender! Eine letzte imponierende Zahl: Eins unserer Belegschaftsmitglieder spendete bisher 27 mal Blut.

Diese großartige Bereitschaft zum Blutspenden findet sich in allen Bereichen des Werkes, geht durch alle Schichten der Belegschaft. Direktoren und Sekretärinnen stellen sich zur Verfügung. Bei der letzten Aktion im April meldeten sich sogar Walsumer Belegschaftsmitglieder und kamen eigens zur Blutspende nach Oberhausen. Die DRK-Bereitschaft hofft, durch verstärkte Werbung in Walsum und in der Oberhausener Hauptverwaltung bald neue Spender zu erreichen.

Denn so eindrucksvoll die bereits erreichten Zahlen auch sind — Blutspender kann es gar nicht genug geben. Niemand von uns ist davor gefeit, durch Krankheit oder Unfall jäh in eine Gefahr zu kommen, in der sein Leben von der Möglichkeit einer schnellen Blutübertragung und damit von der Bereitschaft unbekannter Mitmenschen zur Blutspende abhängt. Jeder sollte deshalb überlegen, ob er nicht dem Aufruf zur Blutspende folgen will.



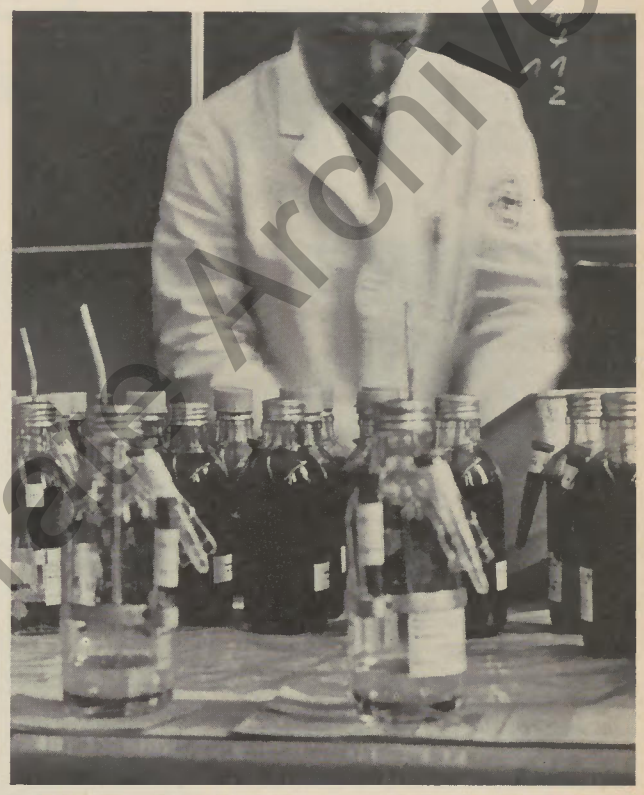




Eine Blutübertragung entscheidet oft über □ Leben und Tod. Der Patient wird, wie unser Bild auf der Vorderseite zeigt, an einen sogenannten Tropf angeschlossen, für den einst ein unbekannter Spender sein Blut hergegeben hat. — Bild oben: Der Arzt setzt am Arm des Blutspenders die Kanüle an, um zunächst zu Untersuchungszwecken eine kleine Probe zu entnehmen. — Bild links darunter: Bevor ein Freiwilliger spenden darf, muß er erst mit einem Meßgerät seinen Blutdruck prüfen lassen. — Bild rechts daneben: Die Blutspender werden ständig von umsichtigen DRK-Schwestern beobachtet.

thyssenkrupp Corporate Archives









□ Bild links oben: Noch sind die Flaschen leer, in denen das Blut der Spender aufbewahrt wird.— Bild rechts daneben: Die vollen Blutkonserven werden sorgfältig verschlossen.— Bild links unten: Wenn die Kästen mit den vollen Flaschen im Transportwagen verstaut sind, werden sie zur Blutbank nach Düsseldorf gebracht.— Bild rechts daneben: Bei einem Imbiß können die Blutspender wieder neue Kräfte sammeln. In einer Pause leisten ihnen DRK-Helferinnen und -Helfer Gesellschaft.

thyssenkrupp Corporate Archives

kurz berichtet



RHEINBRÜCKE AUS N-A-XTRA-STAHL

Die Pylone der Rheinbrücke, die zwischen Duisburg-Neuenkamp und Homberg im Zuge der Europastraße 3 (Bundesstraße 60) geplant ist, sollen aus N-A-XTRA bestehen — also einem jener qualitativ hervorragenden Sonderstähle, die die HOAG herstellt. Das Bundes-Verkehrsministerium hat der GHH, die HOAG-N-A-XTRA als Material vorgeschlagen hatte, den Auftrag zum Bau der Brücke erteilt.

Bei dem preisgekrönten Entwurf handelt es sich um eine Schrägseilbrücke mit zwei Pylonen. Jeder Pylon soll 45 Meter hoch werden. Die auffallende Schlankheit der Pylone verleiht der Brücke ihr elegantes Aussehen und ihre architektonische Schönheit. Diese Eigenschaften sind der Verwendung von N-A-XTRA zu verdanken. Die guten mechanischen Eigenschaften erlauben gerade bei hochbeanspruchten Bauwerken, Fahrzeugen, Maschinen usw. eine erhebliche Einsparung an Material und damit Reduzierung des Eigengewichtes.

Das Angenehme der eleganten Konstruktion ist mit dem Nützlichen hoher Wirtschaftlichkeit verbunden: Die höhere Festigkeit von N-A-XTRA ermöglicht eine besonders kostengünstige Bauweise.





LEHRABSCHLUSSFAHRT NACH BERLIN

Ohne Fleiß kein Preis — und der Preis für den diesjährigen Lehrabschluß im Herbst führte 41 gewerbliche und 4 kaufmännische Lehrlinge nach Berlin in die geteilte Stadt.

Vorbereitet wurden die Teilnehmer auf ihre 5tägige Reise durch einen Farbbildervortrag im Werksgasthaus, wo Dias von der letzten Lehrabschlußfahrt in die alte Reichshauptstadt gezeigt wurden.

Die Berlinfahrt soll gleichermaßen ein staatsbürgerliches Kolleg sein. Daß Deutschland ein geteiltes Land ist, spürten unsere jungen Mitarbeiter an der Zonengrenze, wo es an der Kontrollstelle einen unerwartet langen Aufenthalt gab.

Das Programm in Berlin war sorgfältig zusammengestellt: Informations- und Stadtrundfahrten, ein Gespräch über Ostdeutschland, Diskussionen über die politische Situation in der geteilten Stadt und selbstverständlich auch Zeit zur freien Verfügung.

Am erschütterndsten jedoch immer wieder die Mauer. Eine Fahrt nach Ostberlin gab allen Teilnehmern Gelegenheit, Vergleiche zwischen hüben und drüben zu ziehen.

Berlin war eine Lehrabschlußfahrt wert!

SCHULE UND BERUF

Von den im letzten Jahr aus der Schule entlassenen Jungen kamen fast 75 Prozent aus der Volksschule. 12,5 Prozent hatten die „mittlere Reife" und nur 8,9 Prozent das Abitur, bei den Mädchen nur 5,3 Prozent. Immerhin konnte schon ein Fortschritt festgestellt werden: Im Vergleich dazu waren 1951 86 Prozent der Schulentlassenen Volksschüler. Immer mehr Eltern wollen ihren Kindern eine bessere Schulausbildung angedeihen lassen, weil sie wissen, daß in unserer Zeit Wissen und Ausbildung mehr denn je zu einem höheren Lebensstandard führen und zu größerer Sicherheit im Berufsleben.

ZWEI EHRENÄMTER

Mit Wirkung zum 1. Januar 1967 wurde Direktor Kübel zum Vorsitzenden des Fachausschusses „Betriebliche Sozialarbeit" bei der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie ernannt. Direktor Kübel wird damit Nachfolger von Dietrich Dännemark, Arbeitsdirektor der Ilseder Hütte. Der Fachausschuß, dem Vorstandsmitglieder, Sozial- und Personalleiter angehören, entwickelt Leitlinien für die Gestaltung der betrieblichen Sozialpolitik.

Das Ehrenamt gewinnt zusätzliche Bedeutung dadurch, daß der Arbeitsdirektor der HOAG als Vorsitzender des Fachausschusses automatisch Mitglied des Hauptausschusses wird, des obersten und wichtigsten Ausschusses der Wirtschaftsvereinigung.

Direktor Kübel gehört aber auch dem Arbeitgeberverband Eisen und Stahl an: Die Mitglieder wählten ihn am 23. November in den 15köpfigen Gesamtvorstand. Der Verbandsvorstand besteht satzungsgemäß aus fünf Technikern, fünf Kaufleuten und fünf Arbeitsdirektoren.

DIE MILLIONSTE TONNE DRAHT

Die Ende 1962 in Betrieb genommene, vollautomatische Drahtstraße II der Hüttenwerk Oberhausen AG, die erst vor wenigen Monaten einen absoluten Leistungsrekord aller Anlagen gleicher Art und Größe aufstellte, hat bis heute über 1 Million Tonnen Draht gewalzt.

Die Drahtstraße, die Knüppel mit 80×80 mm Querschnitt und 12 m Länge bis minimal 5,5 mm Durchmesser auswalzt, erreicht eine Endgeschwindigkeit in der Fertigung von 35 Metern pro Sekunde.

Das Erzeugungsprogramm reicht von 5,5 mm bis 12 mm rund. Bei normalem Betrieb erzeugt die Straße in einer Stunde 370 km Walzdraht von 5,5 mm Durchmesser.

1 Million t Walzdraht entspricht übrigens einer Länge von etwa 4 Millionen Kilometern, das ist der 100fache Erdumfang oder 10mal die Entfernung bis zum Mond.

thyssenkrupp Corporate Archives



WOHNGELD

Wenn Sie eine untragbar hohe Miete zahlen müssen, dann haben Sie einen Rechtsanspruch auf eine Mietbeihilfe, auf Wohngeld. Sie brauchen nämlich nur einen bestimmten Teil Ihres Einkommens für Miete aufzuwenden. Liegt dieser Anteil höher als das, was der Gesetzgeber als tragbar ansieht, so kann, wie gesagt, Wohngeld beansprucht werden. Wenn Sie wissen wollen, ob Sie darauf Anspruch haben und wie hoch eventuell Ihr Wohngeld sein wird, dann können Sie sich von unserer Wohnungsbaugesellschaft Dümpten beraten lassen.

Zweimal im Monat, und zwar jeden ersten und jeden dritten Montag, wird künftig ein Mitarbeiter der WGD in der Hauptverwaltung, wo sonst der Steuerberater seine Sprechstunden abhält, sich mit Rat und Tat bereithalten. Die Uhrzeiten: 13.30 bis 16.00 Uhr.

In Gelsenkirchen können Auskünfte über Wohngeld in Zimmer 4 des Verwaltungsgebäudes eingeholt werden.

Unerläßlich sind:

a) Angaben über Höhe und Aufteilung der Miete — also Mietvertrag mitbringen.

b) Nachweise über die Art und Höhe sämtlicher Einkünfte der letzten sechs Monate des Haushaltsvorstandes und der Familienangehörigen — Lohn-/Gehaltsabrechnungen, Rentenbescheide usw. sind vorzulegen.

c) Nachweise über geltendzumachende Werbungskosten, die höher sind als der Pauschalbetrag von 564 DM jährlich — Bescheinigung des Finanzamtes.

Die Skala der zu berücksichtigenden und zu beachtenden Vorschriften ist weitgespannt. Einen weiteren Anhaltspunkt dürfte ja schon die Veröffentlichung über Fragen des Wohngeldes im „echo der Arbeit" Nr. 5/65 gegeben haben.



WERKSTUDENTEN UND PRAKTIKANTEN

Während ihrer Semesterferien arbeiten Werkstudenten und Praktikanten bei der HOAG, um zusätzliche Kenntnisse zu erwerben.

Bevor sie zur Theorie zurückkehren, werden sie zu einem Erfahrungsaustausch eingeladen.

Sie können noch einmal Fragen an die Praktiker richten; dagegen erhält unser Unternehmen aus den Gesprächen Anregungen für den zukünftigen Studenteneinsatz.

Auf der Zusammenkunft vor Beginn des Wintersemesters sprachen Direktor Kübel (Bild oben) über die „Situation der Deutschen Eisen- und Stahlindustrie" sowie Dr. Förster, Leiter der Abteilung „Metallurgische Forschung" der HOAG Versuchsanstalt, über „Schwerpunkte der modernen metallurgischen Forschung".

BUNDESVERDIENSTKREUZ

Im wohlverdienten Ruhestand wurde unser Pensionär Wilhelm Kamp noch nachträglich für 50jährige Belegschaftstreue ausgezeichnet.

Oberstadtdirektor Dr. Peterssen heftete dem Arbeitsjubilar im Rathaus das vom Bundespräsidenten verliehene Verdienstkreuz an.



229 GEWINNER

Unser Hüttenwerk hält sich an seine Zusage, die Zahl der Gewinne im Sicherheits-Preisrätsel im gleichen Verhältnis zu erhöhen, wie die Beteiligung der Belegschaft zunimmt. Beim letzten Rätsel kam es deshalb zu einem bis dahin unerreichten Rekordergebnis: Nicht weniger als 229 Preise konnten ausgelost werden. Den drei Hauptgewinnern wurden ihre Preise im Betrieb überreicht.

Beim ersten von der Abteilung Arbeitsschutz zusammengestellten Sicherheitspreisrätsel beteiligten sich nur rund 1 000 Belegschaftsmitglieder. Beim vorletzten Rätsel gab es bereits 5005 Einsendungen, und man nahm an, daß diese Zahl nicht mehr zu überbieten sei. Doch weit gefehlt. Die Beteiligung stieg um 20 Prozent auf 6121 Werksangehörige, also mehr als die Hälfte der Oberhausener Belegschaft.

Das Rätsel war auch diesmal nicht leicht. Ohne gute Kenntnis der Unfallverhütungsvorschrift ließen sich die 5 Aufgaben kaum lösen. Daß 84 Prozent der Lösungen richtig waren, verdient deshalb besondere Beachtung. 229 Preise wurden unter den Einsendungen richtiger Lösungen ausgelost: Einmal 100 DM, zweimal 50 DM, 34 mal je ein Paar Sicherheitsschuhe oder ein gleichwertiges Präsent, 192 mal 10 DM. Die Hauptgewinner Franz Friol, Richard Amrehn, Fritz Schmoll erhielten überraschenden Gratulationsbesuch am Arbeitsplatz.

Bild oben: □
Hauptsicherheitsingenieur Hoppe (links) und Sicherheitsobmann Kilz vom Betriebsrat (Mitte) gratulieren dem Hauptgewinner Franz Friol an seinem Arbeitsplatz im Baubetrieb.

REKORD

In ihrem Bemühen, ihre Produktionseinheiten immer besser auszunutzen, hat die HOAG einen weiteren Erfolg erzielt. In ihrem Hochofen A mit 8,5 m Gestelldurchmesser konnten im Monat Oktober 80627 t Roheisen mit einem Rohkoksverbrauch von 48909 t erzeugt werden. Damit kann dieser Hochofen zu den besten auf der Welt arbeitenden Hochleistungsöfen gezählt werden. Erneute Verbesserungen am Hochofen lassen in Zukunft noch weitere beachtliche Leistungssteigerungen erwarten.

ThyssenKrupp Corporate Archives



BITTE MELDEN

Wir möchten noch einmal alle Belegschaftsmitglieder ansprechen, die sich aus eigenem Antrieb um berufliche Weiterbildung bemüht haben: Werksangehörige mit besonderen Kenntnissen oder bisher ungenutzter zusätzlicher Ausbildung sollten ihr Licht nicht unnötig unter den Scheffel stellen. Unser Unternehmen möchte bei entsprechendem Bedarf von den Fähigkeiten dieser Mitarbeiter Gebrauch machen können. Hierfür müssen natürlich zunächst einmal ihre Namen mit einigen Angaben bekannt sein.

Die Personalabteilungen in Oberhausen und Gelsenkirchen (in Oberhausen, Eingang durch Tor 2, Zimmer 168) bitten deshalb alle, die an Techniker- oder Meisterkursen, an Fach- oder Spezialiehrgängen wie Refa-, Schweißer- und Arbeitsschutzkursen oder auch an Fernlehrgängen teilgenommen haben, sich mit ihren Unterlagen zu melden. Wer die Bitte beherzigt, handelt in seinem eigenen wie im Interesse des Unternehmens.

WERKSRENTENHINWEIS

Ein wichtiger Hinweis für Pensionäre und Witwen, die eine Werksrente beziehen: Sie werden gebeten, die neuen Lohnsteuerkarten für 1967 in ihrem eigenen Interesse möglichst bald der zuständigen Personalabteilung der HOAG einzusenden.

Die Lohnsteuerbestimmungen verlangen diese kleine Mühe. Empfänger von Werksrenten müssen dem Arbeitgeber auch dann eine Lohnsteuerkarte einreichen, wenn die Rente gar nicht so hoch ist, daß Steuern einbehalten werden. Die Vorschrift gilt auch für jene Rentner, die noch arbeiten. Auch sie müssen der Personalabteilung eine Steuerkarte zuleiten, in der Regel die 2. Lohnsteuerkarte. Falls überhaupt keine Steuerkarte vorliegt, ist der Arbeitgeber gesetzlich verpflichtet, einen monatlichen Betrag von 245 DM hinzuzurechnen und dann Steuern einzubehalten.

Doch was ist zu tun, wenn ein Werksrentner gar keine Steuerkarte bekommen hat? In diesem Fall muß er sich an das zuständige Steueramt bei der Stadt- oder Gemeindeverwaltung — nicht an das Finanzamt! — wenden und eine Lohnsteuerkarte anfordern.

Der Hinweis der Personalabteilungen richtet sich an alle Leser aus der Belegschaft. Wer selber keine Rente bekommt, sollte Pensionäre und Witwen in seinem Verwandten- oder Bekanntenkreis unbedingt auf die wichtigen Bestimmungen des Steuerrechts aufmerksam machen.

ZU GAST IN GELSENKIRCHEN

Nach gutem und bewährtem Brauch kommen unsere Sicherheitsbeauftragten vor der Jahreswende für gewöhnlich noch einmal zu einer Arbeitstagung zusammen, um eine Bilanz ihrer bisherigen Mühen und Erfolge zu ziehen, aber auch um kommende Aufgaben zu beraten. Diesmal fand die Jahrestagung in Gelsenkirchen statt, wo Abteilungsdirektor Viebahn die Gäste begrüßte.

Der eigentlichen Arbeitstagung ging eine Besichtigung unseres Zweigwerkes in Gelsenkirchen voraus und schon bei dieser Gelegenheit boten sich zahlreiche Möglichkeiten und Anknüpfungspunkte zu einem regen Erfahrungsaustausch über Sicherheitsvorkehrungen und die Verbesserung von Arbeitsschutzmaßnahmen.

Unfallverlauf, Schwerpunkte der betrieblichen Unfallverhütungsarbeit, künftige Maßnahmen auf diesem Gebiet sowie die neuerdings eingeführten sicherheitstechnischen Betriebsüberprüfungen waren denn auch die zentralen Themen des Tages, die übrigens noch über das Ende der Tagung hinaus diskutiert wurden.

Arbeitsdirektor Kübel sprach den Sicherheitsbeauftragten Dank und Anerkennung für ihre erfolgreiche Arbeit aus, die, wie Hauptsicherheitsingenieur Hoppe sagte, meist im verborgenen und ohne viel Aufhebens getan wird, um Leben und Gesundheit der Arbeitskollegen zu schützen.

□

Beim Rundgang durch das Drahtwerk kam es immer wieder zu einem regen Gedankenaustausch zwischen den Sicherheitsbeauftragten der Hütte und ihren Gelsenkirchener Kollegen. Vor allem die Seilspleißerei war einer der interessantesten Betriebsteile für die Oberhausener Gäste.

□

JUBILARE

Unter den diesjährigen Jubilaren die im Werksgasthaus geehrt wurden, waren auch die beiden Zwillingsbrüder Walter und Werner Röbschläger. Beide sind 25 Jahre bei uns. Herzlichen Glückwunsch.



thyssenkrupp Corporate Archives

ARM



ABER JECK

Qualitätserzeugnisse präsentiert man gern. Ein „HOAG-Produkt" besonderer Art kann am 15. Januar in der Stadthalle begutachtet werden: Es ist die Karnevalsgesellschaft „Weiß-Grün", die — am 15. September 1965 von der Block- und Bramenstraße gegründet — ihre zweite Gala-Prunksitzung veranstaltet. An alle Belegschaftsmitglieder und ihre Angehörigen ergeht eine eindringliche Warnung: Ein Attentat auf ihre Lachmuskeln und Stimmbänder, auf Zwerchfell und Tanzbein ist geplant und sorgfältig vorbereitet. Auf das Losungswort „Helau" wollen die Verschwörer losschlagen.

Daß man durch harte Arbeit nicht zum Mucker und Miesmacher wird, hatten Stahl- und Walzwerker bereits vier Monate nach der Gründung ihrer KG Weiß-Grün Oberhausen auf der ersten großen Sitzung im Januar 1966 bewiesen. Auch erfahrene und sachverständige Narren in der singenden, schunkelnden und tanzenden Menge prophezeiten dem jüngsten Sproß des Oberhausener Karnevals eine hoffnungsvolle Zukunft.

Sie behielten recht. Eine große Anzahl von Werksangehörigen aus allen Bereichen der Hütte ist mittlerweile in die Gesellschaft eingetreten. Bereits im ersten Jahr nach der Vereinsgründung haben sich die Karnevalisten Uniformen zugelegt, mit denen sie sich ihrem Publikum am 15. Januar zum erstenmal vorstellen wollen. Für das Programm der Sitzung hat der Elferrat Tanzgarden und Fanfarenbläser befreundeter Gesellschaften eingeladen und beliebte Musiker, Büttenredner und Parodisten des heimischen Karnevals verpflichtet. Nach der über dreistündigen Sitzung werden mehrere Kapellen bis in den frühen Morgen zum Tanz aufspielen. Auch einige Mitglieder des HOAG-Werksorchesters wurden für die ganz leichte Muse gewonnen: Sie sorgen für Barmusik.

Die närrische Aktivität der Karnevalisten beschränkt sich nicht auf ihre eigene Veranstaltung. Am Karnevalssonntag, beim traditionellen Zug durch die Oberhausener City, sind die Weiß-Grünen gleich mit zwei Wagen dabei. Der Hauptausschuß „Groß-Oberhausener Karneval" hat überdies den Präsidenten der jungen Gesellschaft, Heinz Wientgens, zum Zugleiter gewählt.

Der Karnevalszug, dessen gesamte Organisation Präsident Wientgens anvertraut ist, steht in dieser Zeit der leeren Kassen unter einem beziehungsreichen Motto: Arm aber jeck . . .

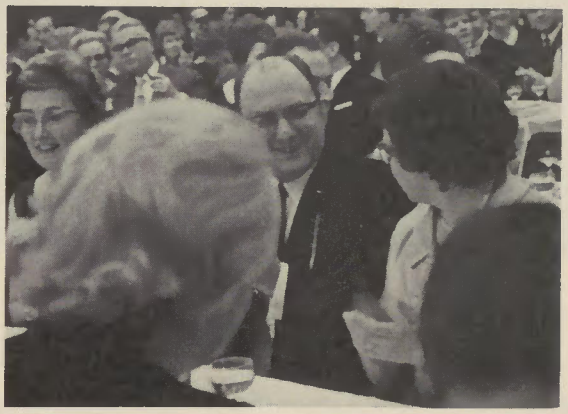




Ihre erste Prunksitzung, von der unsere Bilder einen Eindruck vermitteln sollen, will die KG Weiß-Grün diesmal noch übertreffen. Bekannte Büttenredner und Parodisten (Bilder links, oben und darunter) gehörten damals wie heute zum Programm. — Ehrenmitglied Heinz Küster (Bild links unten) freute sich über den Erfolg der Karnevalisten. Auch Arbeitsdirektor Kübel (Bild daneben) ließ sich vom allgemeinen Frohsinn anstecken. — Der Saalblick (Bild ganz unten) zeigt die Bühne mit Elferrat, Musikern und Tanzgarden.









Thyssenkrupp Corporate Archives

JUBILARE 1966









Nach guter und in 20 Jahren bewährter Tradition ruft unser Hüttenwerk an einem Tag im Dezember alle Arbeitsjubilare des ausklingenden Jahres zu einer Feierstunde zusammen, um sie gemeinsam für ihre langjährige Belegschaftstreue zu ehren. Diesmal waren es 260 Werksangehörige aus Oberhausen und Gelsenkirchen, die Arbeitsdirektor Kübel im Namen des Vorstandes begrüßen konnte.

Von den Jubilaren gehören 29 der HOAG bereits seit 50 Jahren an; 68 sind seit 40 Jahren und 163 seit 25 Jahren beim Hüttenwerk beschäftigt. Die Festredner versäumten nicht, den acht weiblichen Belegschaftsmitgliedern, die sich bei der diesjährigen Ehrung unter den Silberjubilaren befanden, besondere Anerkennung zu zollen.

Vier Jubilaren mit vierzigjähriger Werkszugehörigkeit war es nicht mehr vergönnt, ihren Festtag zu erleben.

Viele Ehrengäste hatten sich eingefunden, um ihre Verbundenheit mit unserem Unternehmen und seinen Mitarbeitern zu bekunden: Frau Oberbürgermeister Albertz und Oberstadtdirektor Dr. Peterssen aus Oberhausen sowie Bürgermeister Dietermann aus Gelsenkirchen, ferner Vertreter der Gewerbeaufsichtsbehörden, der Arbeitsverwaltung und der Gewerkschaften.

Direktor Kübel verband seinen Dank an die Jubilare für ihr unermüdliches Wirken im Dienste der HOAG mit einem Bericht über die zur Zeit nicht einfache Lage der Stahlindustrie und über die trotz allem erfolgreichen Bemühungen von Werksleitung und Betriebsrat, Kurzarbeit und Entlassungen zu vermeiden: „Unsere Personalpolitik war darauf abgestellt, allen Belegschaftsmitgliedern — vor allem auch unseren altbewährten — in Zeiten einer Schwächung der Konjunktur die Arbeit im Unternehmen zu erhalten."

Für ihren Nachwuchs plant die HOAG den Bau eines modernen Aus- und Fortbildungszentrums gegenüber der neuen Forschungsanstalt. Nachdem der Arbeitsdirektor dieses zukunftsweisende und auf Zuversicht gegründete Vorhaben bekanntgegeben hatte, wandte er sich den Problemen der älteren Mitarbeiter zu, die dem verdienten Ruhestand entgegensehen: „Für alle Betroffenen, für die Gesellschaft, für Unternehmer und Gewerkschaften stellt sich eine völlig neue Aufgabe: die Bewältigung des Alters. Durch die Pensionierung darf kein Gefühl des Abgeschriebenseins, und der Leere eintreten. Das Alter ist nicht etwas Beklagenswertes, sondern kann im Gegenteil sehr viel Schönes beinhalten als neuer Lebensabschnitt, von dem in größerer Besinnung und Beschaulichkeit neue und in unserer hochtechnisierten Zeit notwendige Impulse ausgehen."

Nach Arbeitsdirektor Kübel dankte auch Betriebsratsvorsitzender Stappert, zugleich Mitglied des Aufsichtsrates, den Jubilaren für ihre Treue, ihre vorbildliche Haltung und ihre Einsatzbereitschaft. Frau Oberbürgermeister Albertz bestätigte den Jubilaren, daß sie durch ihre Arbeit auch der Stadt gedient hätten.

IG-Metall-Bevollmächtigter Rand lobte Werksleitung und Betriebsrat dafür, daß es ihnen gelungen sei, größere Belastungen von der Belegschaft fernzuhalten.

Den Dank der Jubilare sprach in aller Namen Goldjubilar Wilhelm Voßkühler.

Aus den Händen der Direktoren Prof. Dr. von Bogdandy, Kübel, Siering und Dr. Kurrle nahmen die Jubilare das Anerkennungsgeschenk der Hütte entgegen. Festlich umrahmt wurde die Ehrung vom Werksorchester und vom Sängerbund Hüttenwerk unter ihren Dirigenten H. Müller und H. Disselkamp.

Danach blieb den Jubilaren noch genug Zeit, in munteren Gesprächen Erinnerungen auszutauschen.

thyssenkrupp Corporate Archives





Im Werksgasthaus waren die Jubilare zur traditionellen Ehrung zusammengekommen (Bild oben). Vor der mit Orchester und Sängern besetzten Bühne hielt Direktor Kübel die Festansprache. — Darunter: Zahlreiche Ehrengäste bekundeten ihre Verbundenheit mit der Belegschaft. Auf unserem Bild: Frau Oberbürgermeister Albertz, links daneben IG-Metall-Ortsbevollmächtigter Rand. — Bilder auf der linken Seite: Von den Vorstandsmitgliedern erhalten die Jubilare das Anerkennungsgeschenk des Hüttenwerks.

thyssenkrupp Corporate Archives



Es war ganz langsam über mich gekommen. Zunächst verspürte ich einen starken Widerwillen, meiner Frau beim Abwaschen zu helfen, dann gefiel es mir nicht mehr, den Abfalleimer nach unten zu tragen, und als ich schließlich auch das Rasieren lästig fand, deutete ich dies alles als Zeichen, daß sich der Künstler in mir regte. Fortan ließ ich mir einen Bart stehen und trug statt einer Krawatte einen Schnürsenkel um den Hals, um auch äußerlich meine Seelenwanderung anzuzeigen.

Meiner Frau gelang es nicht, sich von ihren bürgerlichen Gewohnheiten freizumachen. Sie verlangte weiterhin am Monatsersten ihr Geld und schlug mit dem Schrubber nach mir, wenn ich nachts heiter nach Hause kam.

Ich muß etwas Musisches geerbt haben, mein Großvater war nämlich Maler — Hauswände, Türen et cetera. Manchmal, wenn ein guter Bekannter 70 Jahre alt wurde, oder wenn jemand in der Verwandtschaft heiratete, malte er ihnen in Öl ein Reh auf einem abgeernteten Kartoffelacker. Leider war mein Großvater als Künstler stehengeblieben, was vielleicht daran lag, daß er Asthma hatte, jedenfalls war und blieb er ein unverbesserlicher Naturalist, denn das Reh sah immer nach Reh aus und nie wie ein Eichhörnchen oder wie der Drachen nach dem Kampf mit Siegfried. Leuten, die er besonders gerne mochte, malte er übrigens ein besonders großes Tier mit einem breiten Rehrücken.



Vielleicht lag es bei meinem Großvater auch an der Ausbildung, denn heutzutage haben ja die Maler eine ganz andere Technik entwickelt. Neulich habe ich einen in einer Großstadt gesehen, der wollte ein größeres Stück Leinwand bunt streichen und schmiß die Farbe aus mehreren Metern Entfernung auf das Tuch. Vor jedem Wurf wiegte er den Kopf hin, her, kniff mal das eine, dann das andere Auge zu, und wenn er getroffen hatte, applaudierte jedesmal das zahlreiche Publikum.

Ich beschloß, Künstler zu werden. Äußerlich hatte ich mich darauf so gut vorbereitet, daß selbst mein eigener Hund mich nicht mehr erkannte und auf mich losging, wenn ich in die Wohnung kam.

Das sagte auch Mario di Lasso, ein gefeierter 12jähriger Sänger, den ich zufällig auf seinem neu erworbenen Schloß am Chiemsee kennenlernte und der schon mehrere Schallplatten mit piep, piep, pieperiepiepiep besungen hatte, wobei der Text immer gleich blieb und die Musik nur dadurch wechselte, daß man den Posaunisten mal ans Klavier setzte, mal geigen ließ und den Schlagzeuger mit dem Mann an der Harfe tauschte. Mario, er hieß mit bürgerlichem Namen Gustav Bratkartoffel, war für sein künstlerisches Schaffen schon mit dem goldenen Triller ausgezeichnet worden und sollte demnächst gemeinsam mit einer berühmten 80jährigen Nordländerin singen, die ein bekannter Regisseur auf einer Talentsuche 300 Kilometer nördlich des Polarkreises in einer Urwaldhütte entdeckt hatte, und die mit ihrem heiseren sumserumsumsum weltberühmt geworden war.

Mario riet mir auch, rechtzeitig für einen Künstlernamen zu sorgen, und darüber hatte ich mir schon Gedanken gemacht, ich wollte nämlich später ganz einfach meinen Namen Ziegenbein ins Altgriechische übersetzen, denn mit einem deutschen Namen ist bei uns die Kunst im Eimer.





Zunächst versuchte ich einmal, meine Persönlichkeit zu entfalten und machte alles anders als andere. Ich ging bei Rot über die Straße, tauschte meinen Hund gegen einen Truthahn, den ich an der Leine spazierenführte, trug im Sommer einen dicken Wollschal und lange Unterhosen, im Bett stets eine Sonnenbrille und bei festlichen Anlässen einen Rollkragenpullover. Und ich fiel auf, ganz besonders als ich anfing, mich nicht mehr zu kämmen.

So vorbereitet besuchte ich eines Tages eine Ausstellung junger Maler und wurde sogleich an meinen Großvater erinnert. Die Bilder glichen nämlich alle seinem farbbeschmierten weißen Kittel, wenn meine Großmutter sie zum Waschen bekam.

Den Kunstsachverständigen, der den Besuchern die Bilder enträtselte, hatte ich zunächst in Verdacht, LSD-süchtig zu sein, denn kaum hatte er einen Blick auf ein Bild geworfen, sah er schon die dollsten Sachen. Beispielsweise hinter ein paar senkrechten Strichen und vier Farbtupfern den Sündenfall, den ich mir bisher viel gewaltiger vorgestellt hatte, oder hinter einigen schwarz-braunen Farbgerinseln die Hochzeit eines ostpreußischen Bauern mit einer ältlichen Gräfin, auf der es recht dürftig zugegangen sein muß. Den Weltuntergang hatte ein Künstler in Blau gesehen, und bei der Heimkehr des Odysseus muß eine Bombe gefallen sein, denn die Farbstriche lagen alle flach. Die Leute um mich herum nickten eifrig zu den Erklärungen des Farbmeteorologen und machten ihn sogar darauf aufmerksam, wenn er etwas vergessen hatte wie etwa die Morgenröte bei der Schlacht von Waterloo oder das Frühlingsahnen eines Wanderers im Schneegestöber.

Ich spürte, wie schwierig es sein mußte, solche Dinge zu malen. Manche Sachen hätte ich ohne ein abgeschlossenes Philosophiestudium gar nicht denken können, geschweige denn in Farbe tauchen. So begann ich an meinem Verstand zu zweifeln und beschloß, ein Bild zu erwerben, um zunächst allein und später mit der Hilfe eines Kenners die Dinge zu deuten, die dahintersteckten. Auf der Suche nach einer einfachen künstlerischen Darstellung sah ich an der Wand ein kleines weißes rundes Etwas mit einem schwarzen Punkt in der Mitte, das mir vorzüglich für meine Zwecke geeignet schien. Als ich es aber kaufen wollte, stellte sich bei genauer Untersuchung heraus, daß dies ein Lichtschalter war.

Ich wollte schon aufgeben, als ich an einen Künstler geriet, den ich erst als weibliches, später jedoch als männliches Wesen identifizierte, und der mir empfahl, zunächst einmal eine Vision zu haben und diese dann zu Farbe zu machen. Da es mir momentan aber an einer Vision gebrach und mein Gastwirt mir nichts mehr pumpte, beschloß ich mit meiner Ehehälfte als Malermodell vorliebzunehmen. Zu Hause angekommen, griff ich zu Frau, Papier und Farbe und begann mein Erstlingswerk. Nach acht Tagen schien es mir vollendet, und ich eilte schnurstracks zu einem bekannten Kunstkritiker, der das Bild auf Anhieb als Gewitterstimmung am Abend bezeichnete, was mich völlig überraschend traf. Aber der Mann war davon nicht abzubringen und riet mir, in der rechten Bildecke noch einen Dorfbrand in lila Farbe anzulegen, was ihm unerläßlich schien. Ein zweiter Sachverständiger, den ich zu Rate zog, behauptete sofort, ich hätte das Thema Krieg und Frieden vollendet wiedergegeben, und als ein dritter letztlich die Entdeckung Amerikas darin erblickte, gab ich es auf.



Meine Phantasie war den Anforderungen nicht gewachsen, ich sah alles hoffnungslos normal.

thyssenkrupp Corporate Archives



...hoffnungslos normal

thyssenkrupp Corporate Archives


ThyssenKrupp Corporate Archives